

Bezugspreis.

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2. — Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Welt und Zeit“ mit „Siebung und Kleingarten“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kopierzeile 80 Pfennig. Reklamazeile 5. — Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das letztbedruckte Wort 25 Pfennig (zuletzt zwei letztbedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptverlag, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, eingegeben werden. Gestaltet von 8 1/2 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Sonabend, den 24. Juli 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. Postfach: Berlin 27 338. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65; Diskontogesellschaft, Postfach 1000, Berlin.

Poincarés Burgfriedenskabinett.

Von Herriot bis Tardieu.

Paris, 23. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Poincaré ist es im Laufe des Freitag nachmittags gelungen, sein Kabinett, das er selbst den Journalisten gegenüber als ein „Kabinett der nationalen Einheit“ bezeichnete, fertigzustellen.

Die Zusammenstellung des Ministeriums zeigt, daß Poincaré im Laufe seiner Besprechungen am Freitag eine außerordentliche Gewandtheit an den Tag gelegt hat, die man bei ihm bei anderen Gelegenheiten in der Vergangenheit gern gesehen hätte.

Auf Grund der Zusammenstellung seines Ministeriums, das die äußerste Radikalsozialistische Partei, die Partei des linken Zentrums, der Mitte und des Nationalen Blocks in sich schließt, kann Poincaré in der Kammer auf eine sehr starke und vorläufig geschlossene Mehrheit rechnen, von der sich nur Sozialisten, Kommunisten und vielleicht einige zerstreute Elemente fernhalten werden.

Angesichts der Ankündigung einer Regierung, die gleichzeitig Männer der entgegengesetzten politischen Tendenzen und der verschiedenartigsten Auffassung auf finanziellen Gebieten umfaßt, beschließt die sozialistische Gruppe, ihr eigenes Programm zur finanziellen Aufrichtung und zur Stabilisierung der Währung weiter beizubehalten und jede Regierung zu bekämpfen, deren Aktionsprogramm ihr unannehmlich erscheint und geeignet ist, die materiellen und moralischen Interessen der arbeitenden Klasse zu schädigen.

Das neue Ministerium Poincaré wird sich am Dienstag der Kammer vorstellen.

Noch am Mittwochabend ließ eine vieltausendköpfige Menge vor dem Palais Bourbon Poincaré hochleben und drohte zugleich, Herriot in die Seine zu werfen. Sechs und dreißig Stunden später ist Poincaré an Herriot mit der Bitte herantreten, den Posten des Unterrichtsministers in seinem Kabinett anzunehmen — und Herriot hat angenommen!

Das ist wohl die größte Heberfäschung, die die Lösung dieser Regierungskrise gebracht hat; aber nichts wäre verfehlter, als wenn man Herriot den Vorwurf der Charakterlosigkeit machen würde, weil er als Führer der Linken ein Amt aus den Händen des Mannes angenommen hat, gegen den sich bisher der erbitterte und berechtigte Kampf der Linken gerichtet hatte.

Aber man darf sich nicht darüber täuschen, daß diese Voraussetzungen nicht genügen, um den Erfolg zu verbürgen. Das Vertrauen der Nation in die Regierung ist sicher ein wertvoller Trumpf, aber auf die Dauer kann nur ein vernünftiges Finanzprogramm die französische Währung vor einem weiteren Sturz retten und stabilisieren.

in der gegenwärtigen Stunde braucht. Werden die Männer des Nationalen Blocks, Poincaré, Marin, Tardieu und Botanowski, die bisher hartnäckig die Interessen der Besitzenden wahrgenommen haben, sich mit den Männern des Kartells der Linken, Herriot und Painlevé, verständigen können, die die Sanierung durch eine Kapitalabgabe und ähnliche von den Sozialisten angeregten Maßnahmen erstrebten? Und wie steht es mit der Ratifizierung des Washingtoner Schuldenabkommens?

Überhaupt stehen sich bekanntlich zwei Thesen scharf gegenüber: die von Briand und wohl auch von Poincaré vertretene Auffassung des Sachverständigen-Ausschusses, daß die Rettung nur durch ausländische, insbesondere durch amerikanische Kredite erfolgen könne und die Auffassung von Herriot, die sich mit der Forderung der Sozialisten deckt, daß Frankreich sich aus eigener Kraft, d. h. durch ein großes Steueropfer der besitzenden Klasse retten könne und müsse.

Aus diesen verschiedenen Gründen kann man daher auf die für kommenden Dienstag angekündigte Regierungserklärung gespannt sein. Aber auch eine andere Frage, die zwar für Frankreich selbst gegenwärtig von geringerem Interesse ist, die aber um so mehr die deutsche Öffentlichkeit beherzigt, ist die der künftigen Außenpolitik Frankreichs.

Die verschiedenen Strömungen der kemalistischen Opposition sind in den Grundfragen ihrer inneren und äußeren Politik einig: Sie bezwecken vor allem die durch Kemal eingeführte republikanische Staatsform — wenn auch das herrschende Diktaturregime alles andere ist als eine Republik — zu beseitigen und das Sultanat wieder herzustellen.

Die antikomunistische Bewegung hat jedoch nicht nur innerpolitische, sondern auch außenpolitische Bedeutung. Es ist nicht zu bestreiten, daß die Bewegung von

Der Kampf um Kemal.

Die Hintergründe des Urteils von Smyrna.

Von Dr. Artashes Abeghian.

Das türkische Unabhängigkeitsgericht in Smyrna hat seit Urteil gefällt: Von den etwa 40 wegen des Mordversuches an Mustafa Kemal Angeklagten sind 15 zum Tode, einige zu Zuchthaus verurteilt, die übrigen aber freigesprochen worden.

Es ist durchaus zutreffend, daß der Kampf gegen Mustafa Kemal und seine Partei vor allem ein Kampf um Macht und Herrschaft in der heutigen Türkei ist. Die Zahl derer nämlich, die erst vor kurzem — also nicht nur zur Zeit der jungtürkischen Regierung, sondern sogar auch in den ersten Jahren der kemalistischen Herrschaft — die höchsten Posten im politischen und militärischen Leben des Landes einnahmen, gegenwärtig aber politisch völlig ausgeschaltet sind.

Schon vor Jahren, seit also Kemal das Sultanat gestürzt und radikale Neuerungen begonnen hat, die oft auf soziale und kulturelle Rücksichtslosigkeit des Landes keine Rücksicht nehmen, hat sich gegen ihn eine starke Opposition gebildet.

Die verschiedenen Strömungen der kemalistischen Opposition sind in den Grundfragen ihrer inneren und äußeren Politik einig: Sie bezwecken vor allem die durch Kemal eingeführte republikanische Staatsform — wenn auch das herrschende Diktaturregime alles andere ist als eine Republik — zu beseitigen und das Sultanat wieder herzustellen.

Die antikomunistische Bewegung hat jedoch nicht nur innerpolitische, sondern auch außenpolitische Bedeutung. Es ist nicht zu bestreiten, daß die Bewegung von

Die antikomunistische Bewegung hat jedoch nicht nur innerpolitische, sondern auch außenpolitische Bedeutung. Es ist nicht zu bestreiten, daß die Bewegung von

den Engländern unterstützt wird; sie hat das Endziel, die Türkei von dem heutigen Freundschaftsverhältnis mit Rußland loszureißen und sie ins Fahrwasser britischer Weltpolitik zu treiben. Darüber wird in dem erwähnten Flugblatt gelagt: „Um die Türkei lebensfähig zu gestalten und sie zu stärken, müssen wir mit England, Frankreich und Amerika die besten Beziehungen knüpfen und uns von dem schädlichen Einflusse Rußlands befreien.“ Auch bei anderen Gelegenheiten hat sich diese anglophile und anti-russische Orientierung der türkischen Opposition offenbart. So erklärt es sich, daß die Verschwörung gegen Kemal durch Hilfe russischer Geheimagenten aufgedeckt worden sein soll. Das außenpolitische Ziel der Opposition freilich ist utopisch. Sie strebt, das alte Ideal des Pan-Türkismus und des Panuranismus zu verwirklichen. Kemal aber schätzt die russische Freundschaft zu hoch, um sich für so ein utopisches Ziel einzusetzen. So spiegelt sich in den inner-türkischen Machtkämpfen die alte Rivalität der beiden vorderasiatischen Großmächte England und Rußland.

Schüler der Republik?

Die Verleumder Eberts rufen nach dem Republikerschutzgesetz.

Im Zusammenhang mit dem Verbot der „Roten Fahne“ richtet die Rechtspresse, angefangen von der „Täglichen Rundschau“ bis zur „Deutschen Tageszeitung“, heftige Angriffe gegen das preußische Innenministerium. Die „Tägliche Rundschau“ spricht von einem kläglichen Verlegen des preußischen Innenministers gegenüber einer wüsten Beschimpfung des Repräsentanten der deutschen Republik. Sie unternimmt weiter den Versuch, der Sozialdemokratie dieselbe Bestimmung zu unterstellen, die der niedrigen Beschimpfung des Reichspräsidenten durch die „Rote Fahne“ zugrunde liegt. Das letztere weisen wir mit Verachtung ab. Das erste verdient eine begründete Zurückweisung.

Die preußische Regierung hat auf den Weg der strafrechtlichen Verfolgung der Beleidiger hingewiesen. Sie ist damit einer Tradition gefolgt, die nicht von ihr, sondern von den deutschen Gerichten, und vor allem vom Staatsgerichtshof geschaffen worden ist. Diese Tradition bestand darin, in der Beschimpfung des Reichspräsidenten, des Reichskanzlers und der Reichsminister noch nicht eine Beschimpfung der Republik zu erblicken — selbst in Fällen nicht, in denen die Absicht der Beleidiger, die Republik und ihre Würde zu treffen, offensichtlich war.

Die Fälle, in denen Reichspräsident, Reichskanzler und Reichsminister nicht durch Republikerschutzgesetz und Staatsgerichtshof geschützt wurden, sind noch in aller Gedächtnis. Die „Tägliche Rundschau“ wird sich nach des Falls erinnern, in dem Stresemann von rechts her auf das infamste beschimpft wurde. Der Reichskanzler Marx blieb wiederholt ohne Schutz gegen niedrige Beschimpfungen, die offensichtlich nicht nur ihn, sondern das verfassungsmäßige System treffen sollten. Der Mangel an Rechtsschutz war so ausgeprägt, daß Herr Marx als Justizminister von der Tribüne des Reichstags herab erklärte, er stelle keine Strafanträge mehr gegen Beschimpfungen, weil er an genügendem Rechtsschutz zweifelte.

Ist der Reichskanzler nicht ebenso wie der Reichspräsident Repräsentant der deutschen Republik? Wo ist in diesen Fällen der Staatsgerichtshof geblieben, wo die Entrüstung der Rechtspresse?

Vor allem aber: wo ist der Schutz des verstorbenen Reichspräsidenten Friedrich Ebert durch Staatsgerichtshof und Republikerschutzgesetz geblieben? In wievielen von den hundert Fällen, in denen Ehrabschneider und Verleumder von rechts Friedrich Ebert beschimpften und verleumdeten, um im Repräsentanten der Republik die Republik zu treffen, ist Offizialklage erhoben worden? Der Staatsgerichtshof ist nicht eingeschritten, und das Republikerschutzgesetz ist nicht angewandt worden, als völkische

und deutschnationale Verleumder Friedrich Ebert als Landesverräter beschimpften. Niemals war es klarer, daß es sich nicht nur um die Absicht der Beleidigung handelte, sondern um einen wohlorganisierten Feldzug zur Beschimpfung und Betämpfung der Republik, die in ihrem ersten Repräsentanten getroffen werden sollte. Kein Staatsgerichtshof ist gegen Bewersdorff und sein Urteil eingeschritten, selbst dann nicht, als die Reichsregierung ihre Stimme gegen die Verleumder erhob.

Deutschnationale Zeitungen aber, die heute das preußische Innenministerium angreifen, weil es angeblich den Repräsentanten der Republik nicht schütze, haben damals an diesem schmutzigen Feldzug gegen die Würde der Republik und ihren Repräsentanten teilgenommen!

Das ist die Tradition, die durch den Staatsgerichtshof selbst mit geschaffen worden ist. Wenn heute der Staatsgerichtshof seine Anschauungen geändert hat, so liegt darin eine vernichtende Kritik seiner bisherigen Praxis.

In dem unehrlichen Lärm der Rechtspresse gegen das preußische Innenministerium liegt das Zugeständnis, daß bisher die Beleidiger der Republik und ihre Repräsentanten parteiisch geschützt worden sind. Haben doch die deutschnationalen Zeitungen jede Beschimpfung Friedrich Eberts gedeckt.

Die eine große Frage aber bleibt offen: wo bleibt der Staatsgerichtshof, wo bleibt die Entrüstung der Rechtspresse gegen die fortgesetzten Beschimpfungen der Republik von rechts?

Notwehr gegen Republikfeinde.

Die Deutsche Volkspartei als Verteidiger von Beleidigern der Republik.

Die preußische Regierung hat vor wenigen Tagen auf Anregung des Landwirtschaftsministers Steiger vom Zentrum an die nachgeordneten Behörden einen Erlaß gerichtet, der allen preußischen Beamten über den amtlichen Verkehr hinaus die Teilnahme an gesellschaftlichen Veranstaltungen der rheinischen Landwirtschaftskammer und ihres Vorsitzenden, Freiherr von Lüninck, verbietet.

Es ist das erstmal, daß sich die gegenwärtige preußische Koalitionsregierung zu einem derartig weitgehenden Erlaß veranlaßt gesehen hat. Ihr Schritt war im Interesse der Staatsautorität nach dem vorliegenden Tatbestand erforderlich. Er ist in erster Linie als eine Abwehrmaßnahme in dem Kampf gegen die fortgesetzten bewußten Herabsetzungen der neuen Staatsform und ihrer Träger durch die Gegner der Republik zu betrachten. Der Vorsitzende der rheinischen Landwirtschaftskammer, Freiherr von Lüninck, hat sich in Duzenden von Fällen in beleidigender und herabsetzender Form gegen die preußische Regierung ausgesprochen. Den preußischen Minister des Innern beschimpfte er in kleinen und großen Kreisen wiederholt als „Nugnießer der Revolution“, den nichts anderes als die „Futtertruppe“ zu seinem Talendrang verleiht. Eine Amtsenthebung des Freiherrn von Lüninck war nicht möglich, und so blieb der preußischen Regierung kein anderer Weg als das ergangene Verbot.

Die groben Beleidigungen des preußischen Kabinetts haben die Deutsche Volkspartei natürlich nicht einmal abhalten können, sich beschwerend an den Ministerpräsidenten zu wenden und im Preußischen Landtag in einer kleinen Anfrage bestimmte Auskünfte über die Ursachen der Maßnahmen zu fordern.

Während auf der einen Seite so die Beleidigung republikanischer Minister und Regierungen verteidigt wird, greift die Presse der Volkspartei ausgerechnet den von einem Monarchisten beschimpften Minister Senering an, weil er angeblich die Republik in der Person des Reichspräsidenten nicht beschütze. Die Unehrlichkeit kann nicht weiter getrieben werden.

Die preußische Staatsregierung wird hoffentlich auf die Anfrage der Volkspartei, die nach Objektivität ruft und das Gegenteil meint, die gebührende Antwort nicht schuldig bleiben.

Verfassungsfeier ohne Regierung. Und ohne Reichspräsident.

Als Redner bei der Verfassungsfeier der Reichsregierung, die voraussichtlich in Abwesenheit der Mehrzahl der Minister und wahrscheinlich auch des Reichspräsidenten, der in diesen Tagen einen längeren Urlaub antritt, stattfinden wird, ist der Reichsinnenminister Dr. Külz vorgelesen.

Preußens Verfassungsfeier.

Das preußische Staatsministerium beabsichtigt am Verfassungstag, den 11. August 1926, wie im Vorjahre, im Konzerthalle der Berliner Hochschule für Musik eine Abendfeier zu veranstalten.

Bayerische Volkspartei gegen Gürtner.

Sie lehnt Vertuschung ab.

München, 23. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die deutschnationale „München-Augsburger Abendzeitung“ und der „Bayerische Kurier“, das offizielle Organ der Bayerischen Volkspartei, führten in den letzten Tagen eine heftige Auseinandersetzung über den Erlaß des deutschnationalen bayerischen Justizministers betr. Herausgabe von Akten über Gemeinderatsverhandlungen. Der „Bayerische Kurier“ schreibt am Freitag in dieser Angelegenheit folgenden bemerkenswerten Satz:

„Abgesehen aber von diesem besonderen Fall und rein grundsätzlich haben wir nur zu erklären, daß wir, gestützt auf zahlreiche Erfahrungen, nicht in der Lage sind, all das, was die sozialistischen Zeitungen und Politiker über angebliche Vorkommnisse in Bayern behaupten, nur deshalb für „Tendenzen“ zu halten, weil es von Sozialisten behauptet und von Deutschnationalen bestritten wird. Noch weniger sind wir in der Lage, in den bayerischen Hoheitsrechten lediglich einen Offensivschlag zu sehen, den man nach Belieben vor brennende Angelegenheiten stellen kann.“

Es wäre Zeit, daß die Bayerische Volkspartei nicht nur durch ihre Presse gegen das System der Vertuschung von Verbrechen protestieren läßt, sondern im Behördenapparat selbst Ordnung schafft. Die Angelegenheiten sind brennend, nach der standalösen Haltedienung von Schweikardt mehr als je. Warum ist der Kriminalkommissar Glaser immer noch auf freiem Fuße? Warum darf der deutschnationale Justizminister Gürtner Vertuschungserlasse hinausgehen lassen? Warum prüft die bayerische Regierung nicht selbst die „brennenden Angelegenheiten“ des Justizministers Gürtner, ehe sich der Untersuchungsausschuß damit befaßt?

Maslows Aufenthalt verlängert.

Wegen geschwächter Gesundheit.

Wie der Reichsdienst deutscher Presse hört, befindet sich der ehemalige Führer der kommunistischen Partei, Maslow, der nach teilweiser Verbüßung seiner Gefängnisstrafe mit einem Ausweisungsbefehl entlassen wurde, noch in Deutschland. Da hier der bisher einzige und erste Fall vorliegt, in welchem nach den Bestimmungen des Republikerschutzgesetzes die Ausweisung im Urteil (Der Angeklagte wird des Reiches verwiesen) vorliegt, ist nicht wie in anderen Fällen das preußische Innenministerium oder die Polizeibehörde, sondern der Oberreichsanwalt als Strafvollstreckungsbehörde zuständig. Von dieser Seite ist Maslow, dessen Gesundheit sehr geschwächt ist, zunächst eine vierzehntägige Strafaussetzungsrufe, d. h. eine Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis gegeben worden, die aber voraussichtlich noch verlängert werden wird.

Die „Volkstimme“, das Dresdener kommunistische Blatt, ist ebenso wie die „Rote Fahne“ auf zwei Wochen verboten worden. Sie hatte das gleiche, den Reichspräsidenten beschimpfende Gedicht abgedruckt.

Mörder oder Hungerkünstler?

Wien: Die Menschen hungern, um nicht verhungern zu müssen. Doch es ist ein schwerer Beruf. Zwar für das Training sorgt die Not der Zeit, aber die Not der Zeit siebt auch das Publikum, denn viele, allzu viele Menschen sehen einen Hungerkünstler, ohne Eintrittsgebühr zu zahlen, wenn sie in den Spiegel sehen. Trotzdem ist der Beruf in der ganzen Welt überlaufen. Unerkennlich daran ist nur, daß die ehrlichen Hungerkünstler tobsüchtig werden oder sterben, während die Refordarsteller nur Hungererlaß bieten. Sie erleichtern sich ihre Arbeit durch Konsum von Schokolade, Hühnerbouillon und ähnlichen guten Dingen, eine bedeutende, aber vielfach unerlässliche Erhöhung der Betriebskosten. Die Wiener Polizei verbot daher das professionelle Hungern, die Frage der Amateurlieferanten konnte leider auf diese einfache Weise nicht gelöst werden. Aber wo ein Wille ist, ist auch ein Weg, selbst wenn er durch Polizeiverbote gesperrt ist.

Der postentloste Artist Franz F., 23 Jahre alt, hat sich der Polizeibehörde mit der Selbstbeschuldigung gestellt, er habe vor einigen Wochen ein junges Mädchen in den Donaukanal gestoßen, wo es ertrunken sei. Er gab an, daß er sich erst jetzt gestellt habe, da ihm bisher der Mut zu seinem Geständnis gefehlt, aber andererseits sein Gewissen keine Ruhe gelassen habe, so daß er sich schließlich zu diesem Schritt entschlossen habe. Bei seinem ersten Verhör gab er folgende Schilderung:

Eine Woche vor Ostern habe er im Zweiten Caféhaus im Prater bei einer Tanzunterhaltung ein zwanzigjähriges Mädchen kennengelernt und es seither durch vier bis fünf Wochen ohne Verabredung gewöhnlich an Samstagen beim Praterfischen getroffen. Aus den Reden und dem Verhalten des Mädchens, von dem er nur wisse, daß es Steffi heiße, entnahm er, daß es vermutlich eine Hausgehilfin aus der Leopoldstadt sei. Das Verhältnis der beiden sei intim geworden. Nach vier Wochen habe ihm seine Freundin mitgeteilt, daß sie von ihm ein Kind erwarte, was sie sich auch durch einen Arzt bestätigen ließ. Am 10. Juni nun, drei Tage nach seinem Geburtsstag, traf sich das Paar, diesmal verabredungsgemäß, abends am Praterfischen. Sie gingen zu Fuß zum linken Donaukanalufer. Am Wege längs des Donaukanalufers sei ihm nun der Entschluß gekommen, das Mädchen zu beseitigen, da er, wie er sagte, Befürchtungen hegte, daß ihm das Mädchen in seinem Zustand bei der Erlangung eines Artistenpostens im Auslande hinderlich sein könnte. Es war gegen 10 Uhr abends, als das Paar gerade zwischen dem Döblingersteig und der Brigittabrücke angelangt war. Knapp am Uferand gehend, verfehlte er plötzlich dem ahnungslosen Mädchen von hinten einen Stoß, so daß es kopfüber mit einem Wschrei, den doch niemand hörte, in das Wasser stürzte. Wenige Sekunden tauchte der Kopf des Mädchens aus dem Wasser auf, verschwand jedoch wieder lautlos in den Wellen. Niemand hatte an dem trüben regnerischen Tag zu einer Zeit, da es bereits finster war, den Vorfall

wahrgenommen. Er gab dann auch eine bis in die kleinsten Details gehende Personenbeschreibung des Mädchens.

Im Laufe des Nachmittags, einem neuerlichen Verhör unterzogen, gab der Artist an, daß die vorher gemachten Angaben unrichtig und vollständig erfinden seien. Als Ursache der Selbstbeschuldigung gab er an, daß er als Hungerkünstler aufzutreten beabsichtigte. Er habe schon mit maßgebenden Leuten die Sache besprochen, sich trainiert, habe jedoch gefürchtet, daß die Polizeibehörde ihm keine Bewilligung für die Produktion erteilen werde. Deshalb habe er die Erzählung erfinden, um hier — wenn er in Haft sei — sofort mit dem Hungerstreik beginnen zu können.

Diese Angaben des jungen Mannes werden von der Polizeibehörde eingehend nach beiden Richtungen hin geprüft werden.

Die Welt ist aus den Fugen. Er hungert, um satt zu werden. Er tötet oder denkt, zu töten, um zu leben. Und dieses Chaos wird Gesellschaftsordnung genannt. Und noch viele, allzu viele (aber nicht die vielen, allzu vielen, die hungern) meinen oder geben vor, zu meinen, diese Gesellschaftsordnung sei gerecht, ja gottgewollt und somit unabänderlich. Arme und Reiche, sagen sie, hat es immer gegeben und wird es auch immer geben und daher auch Mörder und Hungerkünstler. Rein, die Armen und Mörder und Hungerkünstler — berufsähnliche und gewohnheitsmäßige — werden verschwinden, wenn die Ärgertüchter aller Art verschwunden sind, wenn die Menschheit von ihrem Zaubrer erlöst ist, wenn an die Stelle der Gesellschaftsunordnung des Kapitalismus getreten sein wird die Gesellschaftsordnung des Sozialismus. Schl.

Ein neues Bildnis Friedrich Eberts. Im Verlage von Franz Hanstaengl in München ist ein neues, eindrucksvolles Bildnis des ersten deutschen Reichspräsidenten, unseres unvergesslichen Genossen Fritz Ebert, erschienen. Das technisch hervorragende ausgeführte Porträt ist nach einer Zeichnung von R. A. Boehringer, Dresden, im Handkupperdruck hergestellt. Der Preis beträgt nur 4 M.

Freigabe beschlagnahmter Affarunde durch Portugal. Die bei den Vorkriegsgrabungen von deutschen Gelehrten gemacht und von der Türkei Deutschland überlassenen Funde wurden von den Portugiesen bei Eintritt Portugals in den Krieg beschlagnahmt. Die Funde befinden sich bei Ausbruch des Krieges an Bord des Dampfers „Cheruskia“ auf der Heimfahrt im Hafen von Lissabon. Seit Abschluß des Friedens sind mehrfach Verhandlungen geführt worden, um die Funde für Deutschland zurückzugewinnen. Nunmehr hat die portugiesische Regierung die sofortige Rückgabe sämtlicher affarischer Altertümer verfügt.

Ein deutscher Film zur Frankensühnung. Der deutsche Ethnographenfilm „Das Märchen des Prinzen Achmed“ wurde in der Pariser Comédie des Champs-Élysées mit außerordentlichem Erfolg aufgeführt. Für die Premiere war ein besonders Ehrenkomitee unter dem Vorsitz des Marschalls Lyautey zusammengesetzt, dem aus der französischen Schriftsteller- und

Künstlerwelt u. a. Paul Valéry, Ant. G. Bourdelle, Van Dongen und Claude Lorrain angehörten. Das Komitee gestattete die Zuführung zu einem großen gesellschaftlichen Ereignis; der Reinerwerb wurde der freiwilligen Sammlung zur Stützung des Franken überwiesen.

Vogelzug in der Schule. Die Kenntnis des Gefanges und der Stimmen der einheimischen Vögel wird jetzt den Kindern in den Schulen Englands in besonderen Unterrichtsstunden mit Hilfe des Grammophons nähergebracht. Es wird eine Sammlung von Platten angelegt, auf denen die Vogelstimmen bzw. ihr Gesang festgehalten sind. Die ersten derartigen Aufnahmen haben ein befriedigendes Resultat ergeben und bald wird es in England keine Schule mehr geben, wo nicht der Gesang der Nachtigall vom Grammophon zu hören sein wird.

Eine amerikanische Zeitung in London. Es gibt einige amerikanische Zeitungen, wie der „New York Herald“ und die „Chicago Tribune“, die für ihre Besucher am Kontinent eine Pariser Ausgabe besitzen. Jetzt haben die „New York Times“ Vorbereitungen zur Ausgabe einer Wochenzeitschrift in London getroffen. Sie wird jeden Dienstag erscheinen, um nicht mit Sonntagsblättern in Konkurrenz zu treten. Einige Redakteure der „New York Times“ weilten vor kurzem in London, um ihre neue Ausgabe vorzubereiten, die sie, wie sie betonen, nicht um des finanziellen Erfolges willen veranstalten, der kaum zu erwarten ist, sondern um den Bedürfnissen der vielen amerikanischen Besucher in England zu entsprechen. Es wird beabsichtigt, eine illustrierte Zeitschrift nach dem in Amerika und Deutschland üblichen Verfahren herauszugeben, das nur hier und da veruchsweise in England angewandt worden ist. Die amerikanischen Nachrichten der Woche und die Leitartikel werden von der „New York Times“ durch Kabel eingefandt, und außerdem werden die populärsten englischen Schriftsteller zur Mitarbeit herangezogen werden. Es wird mit einer Auflage von 10 000 Exemplaren in England selbst gerechnet, und dieselbe Anzahl ist für den Versand nach dem Kontinent vorgesehen.

Verlängerung der Großen Berliner Kunstausstellung. Da in diesem Jahre aus den bekannten Gründen eine Verstäussung der Kunstwerke im Kunstkau im Landesausstellungsgebäude nicht stattfinden kann, ist, wie der amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, der Großen Berliner Kunstausstellung auf ihren Antrag vom Kultusministerium das Gebäude noch für den Monat September überlassen worden.

Im Kupferlichtkabinett der Staatlichen Museen ist eine Ausstellung des graphischen Werkes von G. de Toulouse-Lautrec (Steindruck) eröffnet worden.

Frankfurt-Gebühntalsausstellung in Frankfurt a. M. Anlässlich der am 31. Juli stattfindenden 40. Wiederkehr des Todeslages von Franz List wird das Fr. Nicolai-Randtschke-Museum für Kunst in Frankfurt a. M. eine Frankf.-Gebühntalsausstellung veranstalten, die u. a. Bilder, Autogramme, persönliche Anekdoten in vierer Häufe enthalten wird.

Japanische Schreiblehrlinge. Ein neuer Versuch hat sich für die japanischen Frauen und Mädchen eröffnet, und zwar als Stenographen. Daß die europäischen Maschinenlehrlinge es viel bequemer als ihre japanischen Kolleginnen haben, ergibt sich aus der Tatsache, daß die japanische Schreiblehrlinge, und zwar das neue verbesserte „Doman-System“ nicht weniger als 600 Takte zählt. Eine gute Maschinenlehrlingerin liest 40 bis 50 Worte in einer Minute.

Schafft Arbeit!

Berechtigte Ungeduld der Arbeitslosen.

Die Beratungen der Arbeitsbeschaffungskonferenz, die am Donnerstag im Reichsarbeitsministerium zusammentrat, werden erst am Sonnabend zu Ende geführt werden können. Ueber das Ergebnis des bisherigen Verlaufs schweigt sich das Reichsarbeitsministerium einstuellen aus.

Hoffentlich gilt von den nun schon seit Wochen gepflogenen Verhandlungen zur Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms das Sprichwort: Was lange währt, wird endlich gut. Lange, viel zu lange schon dauern die Beratungen. Das Arbeitsbeschaffungsprogramm des Reichstags ist schon vor vier Wochen aufgestellt worden. Nun ist bald ein Monat vorüber, ohne daß man praktisch viel weiter gekommen ist. Die Arbeitslosen warten und warten. Sie wollen endlich Löhne sehen. Je länger es dauert, desto mehr schrumpfen die zu Anfang sehr hoffnungstreudig ausposaunten Wirkungsmöglichkeiten des Programms zusammen. Erst hieß es, mindestens 500 000 Arbeiter bekämen durch das Programm Beschäftigung, dann sprach man von 300 000 und noch weniger. Der Wein wird immer mehr verwässert. Unter diesen Umständen ist die Ungeduld der Öffentlichkeit, die endlich gern klar sehen möchte, nur zu begreiflich.

Wo bleiben Städtebau und Heimstättengesetz?

Von allen Seiten kommt jetzt der Ruf nach baldiger Fertigstellung des großen einheitlichen Bauprogramms für die nächsten drei Jahre, das vom Reichsarbeitsminister in Aussicht gestellt worden ist. Das Programm muß bis zur Jahreswende unter Dach und Fach sein, da sonst die nächstjährige Bauzeit verpufft sein wird. Um keine Verzögerungen eintreten zu lassen, ist ein besonderer Reichstagsausschuß gebildet worden, der zusammen mit der Regierung das Bauprogramm vorbereiten soll. Dieser Ausschuß ist für die Parteien, die nicht in der Reichsregierung sind, von besonderer Bedeutung, weil sie hier auf die Pläne der Regierung beim Entstehen des Bauprogramms unmittelbar einwirken können.

Tief bedauerlich bleibt, daß wir nun im nächsten Jahre an die Durchführung eines großen Bauprogramms gehen sollen, ohne daß die beiden für das Bauprogramm wichtigsten Gesetze: Preußisches Städtebaugesetz sowie Bodenreform- und Heimstättengesetz, geschaffen sind. Ueber das preußische Städtebaugesetz hat man beinahe zwei Jahre geredet; es ist nun endlich dem Landtag vorgelegt worden. Der Entwurf eines Bodenreformgesetzes oder besser die Ausgestaltung des bereits vorliegenden Entwurfs des Ständigen Beirats für Heimstättenwesen wird sehr vorsichtig und behutsam vorbereitet. Die zur Vorbereitung des Entwurfs eingesetzte Sonderkommission aus Vertretern der Länder und des Reichs beginnt im August ihre Arbeiten. Die Hauptaufgabe dieser Kommission besteht, wie man hört, darin, den Entwurf so zu formulieren, daß er eine genügend breite parlamentarische Basis findet. Auf deutsch: es wird eine gehörige Portion Wasser in den Wein geschüttelt werden.

Bodenreform und Landesplanung, d. h. Heimstätten- und Städtebaugesetz, müßten im Herbst sofort dem Reichstag und Preußischen Landtag in Angriff genommen werden; denn wenn man ein Bauprogramm auf weite Sicht durchführen will, dann muß man doch wissen, wohin in der Städtebau-, Heimstätten- und Siedlungsfrage die Reife geht.

Kontrolloffiziere und Reparationsbeamte.

Die „Deutsche Zeitung“ raffelt mit den Sklavenketten.

Die „Deutsche Zeitung“ spürt das Bedürfnis, sich um den Staat ein Verdienst zu erwerben. Neues läßt sich zwar im Augenblick nicht finden. So gräbt sie Haarsträubendes aus ihrem Archiv aus. „100 000 Mark Gehalt! 1000 Mark monatlich für einen Leutnant!“ So lauten die fetten, schwarzen Letzern über die erste Seite des Blattes.

Was ist los? Die Gehälter der Kontrolloffiziere seien neu festgesetzt. Ein General erhalte im Monat 2750 Mark, jeder Oberst 2000, jeder Leutnant 1000, ein Unteroffizier 400, ein Gemeiner 360 Mark Monatsgehalt. Dazu teilt die „Deutsche Zeitung“ die Gehälter einer anderen „Parasitengesellschaft“ mit. Es hätten sich nämlich von eigenen Gnaden aus den aus Deutschland erprobten Gehältern die Reparationsbeamten folgende Gehälter bewilligt:

der Generalagent	jährlich 100 000 M.
der Reichsbankkommissar, Reichsbahnkommissar und der Kommissar für die verpändeten Einnahmen	je 80 000
die Treuhänder für die Industrieobligationen und die Eisenbahnobligationen	75 000
die fünf Mitglieder des Transfer-Komitees	80 000

Zu diesen Riesensummen gäbe es noch mächtige „Aufwandsentschädigungen“, von 25 000, von 15 000 M. jährlich! Aber, so schließt die „Deutsche Zeitung“: Das deutsche Volk kann ja bezahlen!

Die „Deutsche Zeitung“ hat mit den Sklavenketten geraffelt. Sie hat in edler, patriotischer Deutschtum gesprochen. Der nationale Wille bäume sich auf, das Joch von Versailles zu zerbrechen. Deutsche, treibt die Blutsauger aus dem Lande!

Rur schade. Die „Deutsche Zeitung“ hat nur eine Kleinigkeit übersehen. Sie hat von jeder Trügig den Dames-Plan gescholten. So hat sie ihn nicht verstanden. Der Dames-Plan bestimmt nämlich, was Deutschland jährlich an Reparationen zu bezahlen hat. Es gibt keine Sonderleistungen Deutschlands daneben. Es kann dem deutschen Volke egal sein, was für Gehälter die Reparationsbeamten und die Kontrolloffiziere beziehen. Oder vielmehr, je höher die Einnahmen dieser Herrschaften, um so mehr werden sie in Deutschland verzehren. Jedenfalls: sie werden nicht vom deutschen Volke, sie werden von dem Alliierten Volke bezahlt. Frankreich, Belgien, England, Italien, sie haben es mit sich selbst auszumachen, wenn auf ihre Kosten Millionen im Ausland verzehrt werden.

Die Völkerverehrung ist ihr also diesmal daneben gelungen. Dennoch erwirbt sich die „Deutsche Zeitung“ mit ihrer Blutsaugertabelle ein Verdienst. Diese Aufstellung erinnert nämlich an andere Aufstellungen. Es gibt auch in Deutschland Blutsaugergeschöffer. Die „Deutsche Zeitung“ kennt, scheint es, alle Geheimnisse. Also teile sie der Öffentlichkeit mit, was für Gehälter der Generaldirektor und die Direktoren der Deutschen Reichsbahn beziehen. Auch wäre zum Vergleich mit den alliierten Kontrolloffizieren sehr erwünscht, zu erfahren, was für Einnahmen die Kontrolloffiziere der deutschen Wirtschaft, die Generaldirektoren, Direktoren, Aufsichtsratsvorsitzende, Aufsichtsratsmitglieder und Protokollisten beziehen. Aber hübsch genau. Gehalt, Aufwandsentschädigung, Reisepfenn, Lantienmen. Alles klar und deutlich nebeneinander geordnet. Dann würden selbst die Leser der „Deutschen Zeitung“ erfahren, wer das wertigste deutsche Volk ausbeutet. Aber das wird die „Deutsche Zeitung“ nicht tun. Denn es ist ja nationale Methode, den Volksgenossen von den eigenen auf die fremden Unterdrücker zu lenken.

Justizkapitulation vor Stahlhelm.

Wieder ein skandalöser Prozeß gegen Reichsbannerkameraden.

Am 18. Oktober 1925 wurde in Großenhain bei Sondershausen eine Ortsgruppe des Reichsbanners gegründet. Selbstverständlich war in dieser schwarzen Ecke Thüringens „zufällig“ für die Gründungsfeier kein Lokal frei. Der Stahlhelm, dem die Gründung des Reichsbanners natürlich nicht paßte, hatte plötzlich das eine vorhandene Lokal für ein Familienfest belegen müssen, und der Wirt des anderen Lokals fühlte das Bedürfnis, gerade an dem Abend der Gründung einen öffentlichen Ball zu veranstalten. Lediglich die Teilnahme an diesem öffentlichen Fest wurde den Reichsbannerleuten gnädigst gestattet. Es war ferner selbstverständlich in dieser ländlichen Gegend, daß der öffentliche Ball um 1 Uhr beendet sein mußte, daß aber der Stahlhelm die Erlaubnis erhalten hatte, sich bis 2 Uhr nachts zu amüsieren.

Von dem öffentlichen Ball heimkehrende Reichsbannerleute stellten diese verschiedenartige Behandlung der verfassungstreuen und der verfassungseindlichen Organisationen fest. Sie waren darüber um so mehr empört, als ihnen vorher gesagt worden war, daß auch der Stahlhelm um 1 Uhr sein Fest beenden müsse. Drei Reichsbannerleute gingen in das Lokal und wollten die Tanztaube einsehen. Sie kamen aber gar nicht erst dazu. Von den dreien gelangte nur einer in den Vorraum. Die beiden anderen kamen nur bis zur Tür. Raum hatten die 60 versammelten Stahlhelmer und Wermölfe sie erlösch, als ein Beschlebe und Geshube begann und alle drei zur Treppe hinuntergeworfen wurden. Dann wurde die Haustür geschlossen, und die Stahlhelmer setzten sich zur Kaffeetafel.

Inzwischen war ihnen aber in Folge der an den drei Reichsbannerleuten begangenen Heidenat der Ramm geschwollen. Als sie hörten, daß sich vor dem Hause noch andere Reichsbannerleute sammelten, machten sie — der Bürgermeister und der Gemeindevorsteher voran — einen Ausfall und schlugen unter dem Rufe „Schlagt sie tot!“ in brutaler Weise die Reichsbannerleute und sogar deren Frauen nieder. Dabei tat sich ganz besonders der Bürgermeister hervor. Auf den Hüften einer Frau sprang er in der Nachbarschaft wohnende Sohn, der schon im Bette gelegen hatte, herbei und schlug mit einem Stock auf die Stahlhelmerleute; er traf dabei auch den Amtsdiener.

Ein Mann des Reichsbanners, dem besonders übel mitgespielt

war, erstattete eine Strafanzeige gegen die Stahlhelmer. Die Staatsanwaltschaft in Sondershausen aber legte diese Anzeige einfach zu den Akten und drehte den Spieß um: Ein Verfahren wegen Landfriedensbruchs wurde eingeleitet gegen — sieben Reichsbannerleute und gegen die Ehefrauen von fünf Reichsbannerleuten. Die Staatsanwaltschaft suchte sogar schweren Landfriedensbruch zu konstruieren.

Am Donnerstag fand die Verhandlung vor dem Großen Schöffengericht Sondershausen statt. Sie dauerte den ganzen Tag und brachte der Staatsanwaltschaft einen furchtbaren Reinfall. Obgleich sich in der Beweisaufnahme infolge des Eingreifens des Verteidigers Dr. Kurt Rosenfeld-Berlin klar herausstellte, daß die Reichsbannerleute die Angegriffenen waren, hielt der Staatsanwalt die Anklage aufrecht und beantragte die Verurteilung aller zwölf Angeklagten wegen Landfriedensbruchs, teilweise sogar wegen Raubführerschaft. Nach dem Wunsche des Staatsanwalts hätten die angeklagten Reichsbannerleute Strafen von 6 bis 12 Monaten, die Ehefrauen von je 3 Monaten Gefängnis erhalten sollen. Der Verteidiger Dr. Rosenfeld forderte demgegenüber die Freisprechung sämtlicher Angeklagten von der Anklage des Landfriedensbruchs. Mit Recht konnte er die Sinnlosigkeit der Anklage feststellen, die davon ausging, daß drei Reichsbannerleute sich verabredet haben sollen, 60 Stahlhelmer und Wermölfe zu überfallen! Er geißelte das Verhalten der Staatsanwaltschaft, welche die Anzeige der Reichsbannerleute überhaupt nicht bearbeitet und infolgedessen nicht die wahrhaft Schuldigen, sondern die Unschuldigen auf die Anklagebank gebracht hatte. Das Schöffengericht Sondershausen konnte sich diesen Ausführungen und den Feststellungen der Beweisaufnahme nicht ganz entziehen und sprach sämtliche Angeklagte von der Anklage des Landfriedensbruchs frei. Es verurteilte allerdings wegen Körperverletzung zwei Reichsbannerleute zu drei Monaten Gefängnis und vier andere zu 100 resp. 50 M. Geldstrafe.

Wird die Staatsanwaltschaft Sondershausen jetzt wenigstens auf Grund der in der Verhandlung festgestellten Unschuld der Stahlhelmer und Wermölfe gegen diese vorgehen? Oder wird die Thüringer Justiz vor dem Stahlhelm kapitulieren?

Reichsbanner und Kleinkaliber.

Besprechung der Bundesleitung.

Die Bundesleitung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold hat für Sonntag sämtliche technischen Leiter der Landesorganisationen nach Magdeburg berufen. Wie wir erfahren, wird sich diese Konferenz hauptsächlich mit der Ausrüstung ihrer Mitglieder durch Kleinkaliberwaffen beschäftigen.

Die Besprechung ist hervorgerufen durch die Tatsache, daß die Bewaffnung der rechtsradikalen Verbände mit Kleinkaliberwaffen gebildet wird. Was dem einen recht ist, muß dem anderen billig sein.

Hausfuchungen bei Stollwerk.

Antwort der preussischen Regierung.

Auf die Anfrage der Deutschnationalen im Preussischen Landtag über eine Hausfuchung nach Waffen bei der Firma Gehr. Stollwerk in Köln hat die Regierung jetzt eine Antwort erteilt, nach der am Mittwoch des 17. Juni ein Kölner Bürger zu Protokoll gab, daß in die Fabrik der Firma Stollwerk zwei Waggons mit versteckten Waffen befördert worden seien, die gegen Witternacht weitergeschoben werden sollten. Daraufhin hat ein Kriminalbeamter in Begleitung eines Obergeringens der Firma die Eisenbahnwagen und Geschäftsautos im Fabrikareal einer Untersuchung unterzogen. Die Anzeige fand allerdings keine Bestätigung. Der preussische Innenminister betont aber, daß die Kölner Polizei zu ihren Feststellungen nach der Rechtsprechung des Reichsgerichts ausdrücklich berechtigt und sogar verpflichtet war.

Die Kriegervereine des Saargebiets.

Sie provozieren Umzugsverbote.

Saarbrücken, 23. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die Regierungskommission des Saargebiets hat am Freitag eine Verordnung erlassen, in der unter Bezugnahme auf die Vorkommnisse bei dem Neunkirchner Kreisfest am vergangenen Sonntag für die Zukunft jede öffentliche Demonstration in Form von Umzügen verboten wird. Für diese Beschränkung seiner politischen Freiheit darf sich das Saarvolk bei seinen Kriegervereinen bedanken, die nach der Wenderung der Atmosphäre im Saargebiet in Folge des französischen Vorkriegs nichts Klügeres zu tun wußten, als wie Pilze künstlich gezüchtet aus dem Boden zu schießen und mit nationalistischem Radau den Geist der Revanche zu predigen. Als die Arbeiter friedliche GegenDemonstrationen veranstalteten, wurden sie am vergangenen Sonntag in Neunkirchen von den gleichzeitigen tagenden Kreisfestvereinen tödlich angegriffen, worauf sie sich selbstverständlich zur Wehr setzten. Was die Kriegervereine dem vielgeprüften deutschen Saarvolk damit weiterhin eingebracht haben, zeigt die neueste Besprechung: Die Regierungskommission darf mit einem Schein von Recht, den ihr die deutschen Kriegervereine geliefert haben, die deutsche Bevölkerung wieder politisch knebeln.

200 Spione in Polen verhaftet.

Eine große Spionageorganisation.

Warschau, 23. Juli. (WIB.) Die in der gestern gemeldeten Spionageangelegenheit vorgenommenen Verhaftungen erreichen beinahe die Zahl 200. Sehr weit belastendes Material, wie falsche Amtsstempel, Reisepässe, Kopien von wichtigen militärischen Plänen und Abschriften von wichtigen militärischen Geheimdokumenten, sowie große Mengen von Waffen und Explosivstoffen ist den Behörden in die Hände gefallen. Die Behauptung, daß die Spionageorganisationen, die hauptsächlich in Galizien, Schlesien und Kongresspolen ihren Sitz haben, für Deutschland gearbeitet haben, ist unwahr. Es stellte sich heraus, daß die Beteiligten vorwiegend im Dienste Sowjetrußlands gestanden haben. Sie haben im übrigen auch ihre Auftraggeber betrogen, indem sie zahlreiche Rechnungen über Aufwendungen bei Reisen usw., die in Wirklichkeit nicht stattgefunden hatten, zur Erstattung ihrer angeblichen Unkosten einreichten.

Friedrich Wieser gestorben. Der ehemalige Handelsminister und Staatsprofessor Friedrich Wieser, einer der hervorragendsten Nationalökonomien der Universität Wien, ist gestern im Alter von 75 Jahren gestorben.

Die herrlichen Zeiten Mussolinis.

Der Faschismus nimmt Zuflucht zum „Stein der Weisen“.

Bei der Lektüre der faschistischen Presse erhält man den Eindruck, als ob das Regime Mussolini alle Probleme gelöst hätte. Zur Ausgleichung der Handelsbilanz benötigt es, wie das faschistische Organ „La Borsa“ in Mailand zusichert, zumal die Uebernahme großer Opfer im Import, höchstens zwei oder drei Jahre. Italien wird, so fügt „La Borsa“ hinzu, schwarzes Brot essen; Italien wird neun, ja sogar zehn Stunden arbeiten. Italien wird auf jeden Luxus und auf alle Bequemlichkeiten des Lebens verzichten. (Man denke dabei daran, daß gerade in diesem Jahre, wie Mussolini versprochen, das „napoleonische“ Jahr des Faschismus geboren werden soll! In diesem Jahre haben die faschistischen Patrioten, Industrielle, Bankiers und Geschäftsleute, unter Wahrnehmung der Verantwortung des französischen Franken die Bäder und Sommerfrischen Frankreichs zu Hunderten überschwemmt und Italien vereinsamt zurückgelassen! Ann. d. Red.) Italien wird auch, so fährt das faschistische Blatt fort, sein Tabaksmonopol vergeben, wird aber bis zum Schluß seine Vira verteidigen.

Wie man sieht, begibt sich die Regierung jedes Schümmers und arbeitet für die Lösung der schwerwiegenden Probleme der Stunde. Aber mit dieser Arbeit scheint es nicht so schlimm bestellt zu sein. „Impero“, das ultrafaschistische Organ, das die ganz besondere Gunst Mussolinis genießt und deshalb als hochoffiziös gilt, obwohl seine beiden Direktoren Carli und Settimelli durch eine Anfrage des faschistischen Abgeordneten Torre an den Minister des Innern auf die Tatsache festgenagelt sind, von Erpressungen zu leben, vermittelt uns auf einer ganzen Seite die überraschende und angenehme Mitteilung, daß man aus italienischen Mineralien Gold gewinnen kann.

Man nimmt also jetzt seine Zuflucht zum Stein der Weisen. Es ist Jammer schade, daß trotzdem die internationale Finanzwelt ihre Augen immer noch ausschließlich auf die Banknotenausweise der „Banca d'Italia“ gerichtet hält!

Der „vergängliche Ruhm“ Mussolinis.

Paris, 23. Juli. (Eigener Drahtbericht.) In Bientina, Provinz Pisa, ist dem Kaplan Boschi, wie der „Corriere degli Italiani“ berichtet, eine wenig angenehme Geschichte widerfahren. Boschi hielt in der Kirche eine Predigt über den Ruhm der Heiligen, den er ewig nannte, im Gegenfah zu dem der Menschen, den er als vergänglich bezeichnete. Diese Worte haben die örtlichen Faschisten in Empörung verfeht, da sie in ihnen eine Anspielung auf Mussolini erblickten zu müssen glaubten. Der Gendarmerevorsteher des Ortes ermahnte den Kaplan daraufhin, sich für einige Zeit aus seiner Pfarrei zu entfernen, um die hochgebenden Gemüter der Herren Faschisten zu beruhigen. Der Zwischenfall schien damit erledigt, aber einige Tage später wurde Kaplan Boschi bei der Heimkehr aus der Umgebung, wo er eine Messe gelesen hatte, mitten im Walde gewaltsam aus seinem Wagen und abseits von der Straße gezerrt, wo er darauf verprügelt wurde, daß der Arzt seine Heilung erst nach zwanzig Tagen in Aussicht stellen konnte. Gegen die Angreifer ist nirgends Anklage erhoben worden, dagegen kann die Angelegenheit für den verprügelten Priester die Folge haben, daß er endgültig von seiner Pfarrei entfernt und sogar dafür bestraft werden kann, daß er bei seiner Amtsführung zu unvorsichtig und unflug gewesen ist. — Es steht fest, daß über dies wie über andere derartige Vorkommnisse gerade in der genannten Gegend die dortige katholische Presse sich bisher beharrlich ausgesprochen hat.

Baldwin knapp der Niederlage entronnen. Bei der Beratung des Entwurfs über die Reorganisation des Bergbaues wäre es der Opposition fast geglückt, die Regierung in die Minderheit zu versetzen. Die Konservativen waren so schwach vertreten, daß ein Antrag der Arbeiterpartei, die Vortage an die Kommission zurückzuverweisen, angenommen worden wäre. Nur dadurch, daß der Kriegsminister eine Rede improvisierte, gelang es der Regierung, genügend konservative Abgeordnete aus dem Hause zusammenzubolen und in der Abstimmung die Mehrheit zu behalten.

Reform des Oberhauses. Die große konservative Mehrheit des Unterhauses soll dazu benützt werden, daß Oberhaus zu reformieren. Die erblichen Sitze sollen abgeschafft, dafür das Vetorecht des Oberhauses verstärkt werden. Die Arbeiterpartei ist gegen eine derartige reaktionäre Reform.

Gewerkschaftsbewegung

Erwerbslosenversicherung statt der Fürsorge! Naturgewalt gilt nicht, nur Kriegsfolge.

Die Hochwasserkatastrophe an der Elbe und der Oder hat auch die bei der Wasserstraßenverwaltung beschäftigten Arbeiter betroffen. Die Arbeit wurde eingestellt, die Arbeiter wurden arbeitslos. Während fast alle Arbeitsämter den Wasserbauarbeitern die Erwerbslosenunterstützung gewährt, will das Arbeitsamt Wolmirstedt die Unterstützung erst nach einer Karenzzeit von vier Wochen gewähren. Auf erhobene Beschwerde wurde nachfolgende Antwort erteilt:

Arbeitsamt Wolmirstedt, den 9. Juli 1926.

Auf die Beschwerde der Wasserbauarbeiter Gutsche, Behrend, Pöseln aus Lieg., Bigalst, Sandfurth und Jöditz, Ringfurth, wird mitgeteilt, daß die Zahlung der Erwerbslosenunterstützung nicht abgelehnt wurde, weil die vorgenannten Personen Saisonarbeiter seien, sondern weil die jetzige Erwerbslosigkeit nicht auf Kriegsfolge, sondern auf Naturgewalt (Hochwasser) zurückzuführen ist.

Diese Entscheidung ist erst auf vorherige Anfrage bei der Regierung in Magdeburg getroffen worden. Die Beschwerde wird daher als unberechtigt zurückgewiesen.

Der Vorsitzende, gez. Böttger, Landrat.

An die Verwaltungsstelle des Deutschen
Verkehrsbundes
in Magdeburg, Stephansbrücke 3.

Diese Entscheidung ist engherzig und unsozial. Sie entspricht wohl dem Buchstaben der Verordnung über die Erwerbslosenfürsorge, aber nicht ihrem Sinne. Die Wasserbauarbeiter sind allerdings infolge der Hochwasserkatastrophe erwerbslos geworden. Allein sie bleiben auf absehbare Zeit eben nur deshalb erwerbslos, weil als Folgewirkung des Krieges die Erwerbslosigkeit einen ungeheuren Umfang genommen hat, so daß es den arbeitslosen Wasserbauarbeitern einfach unmöglich ist, andere Arbeit zu finden. Das Moment der Selbstverschuldung, mit dem selbst bei einer Erwerbslosenversicherung noch operiert werden soll, scheidet in diesem Falle doch vollkommen aus. Auch die Löhne der Wasserbauarbeiter sind nicht derart, daß sie nennenswerte Ersparnisse machen können. Sollen die erwerbslos gewordenen Arbeiter mit ihren Familienangehörigen etwa vier Wochen lang hungern?

Ihre Abweisung ist um so unverständlicher, als die nicht unmittelbar in ihrer Ernährung, sondern in ihrem Besitz durch das Hochwasser geschädigten Landwirte entschädigt werden, während hier den Arbeitern nicht einmal teilweise der Verlust ihrer Erwerbsmöglichkeit entschädigt werden soll.

Wir erwarten, daß das Reichsarbeitsministerium unverzüglich eingreift und die Korrektur dieses unsozialen Entschlusses veranlaßt. Der Vorfall zeigt aufs neue, daß die Erwerbslosenfürsorge unzulänglich ist und durch die Erwerbslosenversicherung abgelöst werden muß.

Der Lohnabbau im Einzelhandel.

Die Handelshilfsarbeiter machen nicht mit!

Die Berliner Einzelhandelsgemeinschaft hat mit ihrem Abbauplan zunächst bei den Angestellten eingeleitet. Da sie beim Schlichtungsausschuß Entgegenkommen fand, glauben die Herren, da ihnen durch den Schiedspruch für die Angestellten vom 19. Juli der Weg geebnet sei, nun auch die Löhne der Handelshilfsarbeiter zu „ermäßigen“.

In den gestrigen Verhandlungen über den Neuabschluss des von den Unternehmern zum 30. Juli gekündigten Lohnabkommens der Handelshilfsarbeiter forderten die Herren einen Lohnabbau bis zu 20 Proz. Sie wiesen bei den Verhandlungen darauf hin, daß sich die Angestellten mit dem Gehaltsabbau bereits einverstanden erklärt hätten, was jedoch nicht zutrifft, da am Freitag noch keine endgültige Entscheidung des ZAV vorlag.

Der Vertreter des Verkehrsbundes gab die Erklärung ab, daß er auf Grund eines Beschlusses in Verhandlungen über einen Lohnabbau nicht eintreten könne. Die Handelshilfsarbeiter verlangen vielmehr infolge der bei dem Abschluß des letzten Lohnabkommens eingetretenen Preissteigerung eine Ausgleichszulage. Die Unternehmer gingen auf diesen Antrag nicht ein, sondern erklärten, auf dem Lohnabbau bestehen zu müssen. Sie machten den Vorschlag, daß beide Tarifparteien zur Regelung ihrer Streitfrage gleichzeitig den Schlichtungsausschuß anrufen sollten. Die Arbeitervertreter lehnten diesen Vorschlag ab, worauf die Unternehmer erklärten, daß sie sich ihre Stellungnahme vorbehalten müßten.

Die Handelshilfsarbeiter werden nunmehr, da die Verhandlungen gescheitert sind, am Donnerstag, den 29. Juli, in einer Funktionärskonferenz zu der Sachlage Stellung nehmen.

Herr Behrens bleibt oben.

Im Zentralverband der Landarbeiter.

Vom 18. bis 20. Juli wurde der dritte Verbandstag des deutschnationalen Zentralverbandes der Landarbeiter abgehalten, der so verlaufen ist, wie es nicht anders zu erwarten war. Trotz der Tatsache, daß ein ungeheures Belastungsmaterial gegen die Leitung des Verbandes vorliegt, deren Einstellung sogar in den Reihen der christlichen Gewerkschaftsmitglieder helle Entrüstung auslöste, hat man es geschafft, die Kritik abzulenken und den Delegierten den Glauben beizubringen, daß alles in bester Ordnung sei. Es gelang sogar, den schwer kompromittierten Verbandsvorsitzenden Franz Behrens wiederum zum Verbandsvorsitzenden zu machen. Sein Freund Reyer, der bisherige zweite Vorsitzende, hat bereits schon vor dem Verbandstag seine Funktion niedergelegt und ist zum Verband der Geflügelbeamten gegangen.

Wie erklärt sich dieser Verlauf? Nach unserer Auffassung hauptsächlich durch die Art, in der der Vertreter des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften, Baltrusch, und der Verbandsvorsitzende Behrens auftraten. Baltrusch hielt eine Rede,

in der er frei und frank erklärte, der Zentralverband der Landarbeiter habe die ihm anvertrauten Interessen gut vertreten. Der Verband habe stets treu zu seinen Führern gestanden und ebenso zur Dachorganisation der christlich-nationalen Arbeiterchaft, dem Deutschen Gewerkschaftsbund. Behrens führte zum Schlußbericht dabei folgendes aus:

„Der Zentralverband der Landarbeiter ist eine christlich-nationale Gewerkschaft, deren Charakter und Eigenart feststeht und die sich zu keiner Partei in einem Abhängigkeitsverhältnis befindet. Alle Angriffe und Verdächtigungen wegen der Unterstützung des Fememörders Schulz brachen nach eingehender Untersuchung völlig in sich zusammen. Es wurde auch festgestellt, daß der Zentralverband der Landarbeiter seine Aufwendungen im Ruhrkampf nicht entschädigt bekommen hat, der Betrag vielmehr als Entschädigung für die nachgewiesenen Verluste der Wirtschaftsangehörigen des Zentralverbandes gegeben wurde. Durch Veröffentlichung gestohlener Briefabschriften suchte der sozialdemokratische Landarbeiterverband dann nachzuweisen, daß der Zentralverband der Landarbeiter in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Arbeitgeberverbänden steht. Der Beweis dafür ist ihm nicht gelungen.“

„Es ist keine ehrliche Kampfweise. Aus diesen Äußerungen spricht das krampfhaft Bemühen, zu bemängeln, die Wahrheit zu verkleinern und den Delegierten etwas vorzumachen. Pflicht des Herren Baltrusch wäre es gewesen, die Delegierten auf die wachsende Abneigung gegen den Zentralverband der Landarbeiter und auf die wiederholt öffentlich geäußerten kritischen Bemerkungen des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften aufmerksam zu machen und dabei zu betonen, daß sich hieraus die Notwendigkeit ergibt, eine andere Richtlinie festzulegen. Pflicht des Herren Behrens wäre es gewesen, einzugestehen, daß eine sehr intime Verbindung mit der Deutschnationalen Volkspartei besteht; daß ein Mann, der des Fememordes verdächtig ist, Geldsummen erhalten hat, die von der Vereinigung der Arbeitgeberverbände geborgt wurden, daß man sich von der Reichsregierung die beim Ruhrkampf gebrachten Opfer mit 150.000 Goldmark bezahlen ließ; daß der Deutsche Landarbeiterverband der Deutschnationalen Volkspartei zugänglich gemacht hat, die in klarster Weise die finanzielle Abhängigkeit des Verbandes von den landwirtschaftlichen Unternehmern erkennen lassen.“

Franz Behrens und seine Freunde werden von dem Verlauf und dem Ergebnis der Tagung des deutschnationalen Zentralverbandes der Landarbeiter sehr bestürzt sein und sich als Sieger fühlen. Wenn sie jedoch glauben, auf dem bisherigen Wege ungeniert weiter wandeln zu können, dann werden den Mitgliedern des Verbandes die Augen darüber aufgehen, daß es nicht ihre Interessen sind, die in dieser Organisation vertreten werden.

Aus der Zauberbude des DAV.

Man schreibt uns: Im Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband triffst, triffst und trachst. Darum muß die ihm zugängliche Presse schleunigst wieder einmal Nachrichten bringen über — den Mitgliederzustieg im ZAV. Diese Art Mitteilungen lehnen mit dem Wechsel der Jahreszeiten periodisch wieder. Die Leser solcher Notizen müssen sich eigentlich wundern, daß es angeht, daß der DAV immer wieder berichteten Mitgliederzuwundes überhaupt noch einen ZAV gibt. Einmal sind es die ZAV-Mitgliedsbeiträge, an deren Höhe der DAV. Anstoß nimmt und sich als der „billige Jakob“ anpreist; jetzt aber, nachdem der DAV seine Beiträge außerordentlich erhöht hat, ist es wieder einmal der angebliche Mitgliederverlust im ZAV, den er eifrig der Öffentlichkeit mitteilt. Daß er dabei den geradezu katastrophalen Mitgliederzustieg der christlichen Gewerkschaften, zu denen er zählt, verschweigt, gehört zur Methode des DAV. Der DAV hat allerdings gegenwärtig große Ursache, von seinen eigenen Taten abzulenken, wofür nur ein Beispiel angeführt sein möge:

Der DAV sucht nach außen hin eine innere Geschlossenheit vorzutäuschen, die in Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Es geht bei ihm alles durcheinander, wie in einem Rudeltopf. Eine solche Geschlossenheit müßte auch bei den Bestimmungen der Reichstagsabgeordneten im DAV zum Ausdruck kommen. In Wirklichkeit stimmen alle diese Reichstagsabgeordneten dauernd gegeneinander; bei sozialpolitischen Fragen stimmen die meisten von ihnen — wenn es darauf ankommt — nicht im Interesse der Arbeitnehmer, sondern im Interesse der Kapitalisten. Das zeigte sich wieder bei der Reichstagsabstimmung am 23. Juni 1926. An diesem Tage wurde abgestimmt:

über den Entwurf eines Gesetzes über Vereinbarungen zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich Dänemark über Zoll-erleichterungen für dänische Erzeugnisse und Behandlung deutscher Handlungsreisender in Dänemark (Abstimmung 1);

über einen Änderungsantrag zur dritten Beratung des Entwurfes eines Gesetzes zur Änderung der Reichsversicherungsordnung und des Angestelltenversicherungsgesetzes (Abstimmung 2).

Es haben gestimmt die Beamten des DAV:

	bei der Abstimmung 1 mit	Abstimmung 2 mit
Otto Gehrig	ja	nein
Walter Lambach	nein	nein
Franz Stöhr	nein	ja
Otto Thiel	ja	nein

Folgende Abgeordnete, die nicht Beamte des DAV, aber seine Mitglieder sind, haben gestimmt bei der

	Abstimmung 1 mit	Abstimmung 2 mit
Otto Nippel	nein	nein
Karl Reubaus	nein	nein

Wenn es nicht so ernst wäre, wäre es wirklich komisch anzusehen, wie namentlich die berufsmäßigen Vertreter des DAV, durcheinander stimmen. Komisch wirkt dieses Durcheinanderstimmen um deswillen, weil es im schroffen Gegensatz zu der von den DAV-Führern betonten „inneren Geschlossenheit“ steht. Traurig ist es, wenn diese berufsmäßigen Vertreter des DAV nichts anderes zu tun wissen, als bei einem Antrage, der sich für die Verbesserung der Waisenrente in der Arbeiterversicherung ausgesprochen, aber Herr Stöhr ist ja auch seit längerer Zeit im DAV. kaltgestellt.

Waisenrente in der Arbeiterversicherung ausgesprochen; aber Herr Stöhr ist ja auch seit längerer Zeit im DAV. kaltgestellt.

Armer DAV, es geht dir wirklich schlecht. Einig ist man sich im DAV, nur im Lügenkampf gegen den ZAV. Doch auch im Lügen ist der DAV so plump, daß ihm nur noch einige ganz Dumme glauben.

Lehrgang für Berufsberater.

Der Zentralverband der Angestellten, Ortsgruppe Groß-Berlin, schreibt uns: Das preussische Handelsministerium veranstaltet wiederum einen Lehrgang für Berufsberater. Der Lehrgang findet in Hannover statt, und zwar beginnt er voraussichtlich am 6. September und endet am 13. Dezember. Er ist insbesondere zur Fortbildung solcher Personen bestimmt, die bereits in der Berufsberatung tätig sind. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Anmeldungen sind bis zum 10. August d. J. an das Landesarbeitsamt Niedersachsen in Hannover, Hildesheimer Straße 22, zu richten.

Die Arbeitslosigkeit der Ruhrbergleute.

Bodum, 23. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Aus einer Mitteilung des Landesarbeitsamtes Westfalen, Abteilung Bergbau, ergibt sich, daß die Zahl der arbeitssuchenden Bergleute im Ruhrgebiet am 1. Juli 45.000 betrug. Diese Zahl setzt sich zusammen aus 22.000 Hauern, 7000 Lehrhauern, 8600 Schleppern und 8000 Tagesarbeitern. Am stärksten betroffen von der Arbeitslosigkeit ist das Gebiet Dortmund-Hörde. Hier beträgt die Gesamtzahl 12.305 = 27 Proz. aller in Rheinland und Westfalen erwerbslosen Arbeiter im Bergbau. In den Zahlen sind die zahlreichen stellungslos gewordenen Angestellten des Bergbaus nicht einbezogen.

8 1/2-Stunden-Schicht im ober-schlesischen Bergbau.

Das Mehrarbeitszeitabkommen verlängert.

WIB. meldet: In dem Arbeitszeit-, Lohn- und Manteltarifstreit im ober-schlesischen Steinkohlenbergbau wurde im Reichsarbeitsministerium ein Schiedspruch gefällt, der das Mehrarbeitszeitabkommen über den 1. August hinaus mit der Maßgabe verlängert, daß über die achte Stunde hinaus geleistete Arbeit der Untertagearbeiter mit einem besonderen Zuschlag abgegolten wird.

Ferner sollen für einzelne Arbeitergruppen Lohnaufbesserungen eintreten. Im übrigen ist die Lohnordnung wie auch der Manteltarifvertrag wieder in Kraft gesetzt worden.

Die Erklärungsfrist über die Annahme des Schiedspruchs läuft bis zum 27. Juli.

Wohlgemerkt, es handelt sich um die Bergwerksarbeit unter Tage, die weiterhin achtundeineinhalbe Stunde je Schicht getragen soll. Dieser Skandal wird dadurch nicht besser, daß die längere Arbeitszeit unter Tage über acht Stunden hinaus mit einem besonderen Zuschlag bezahlt werden soll.

Wenn die achtstündige Arbeitszeit der Bergarbeiter unter Tage durch den Schiedspruch als Normalarbeitszeit abgestempelt wird, die noch nicht lange genug erscheint, um nicht oben drein eine regelmäßige halbstündige Längerarbeit täglich zuzupacken, wie lang mühte dann der Normalarbeitstag für die übrige Arbeiterschaft sein? Zehntausende Bergarbeiter sind arbeitslos, doch dem Unternehmertum in Oberschlesien wird eine 8 1/2 stündige Arbeitszeit im Bergwerk zugestanden.

Die Entscheidung über Annahme oder Ablehnung des Schiedspruches, der unbefristet ist, liegt bei den Bergarbeitern.

Lohndruckversuche überall!

Die Textilarbeiter Hollands wehren sich dagegen.

Wie uns aus Holland gemeldet wird, wurde in einer gemeinschaftlichen Vorstandssitzung der gesamten Textilarbeiterverbände bekanntgegeben, daß die Arbeitgeber die Zeit zu einem neuen Vorstoß gegen die Löhne gekommen erachteten. Die Arbeitgeber begründen ihr Vorgehen damit, daß die Konkurrenz der von Belgien und Frankreich zu niedrigen Valutapreisen eingeführten Fabrikate so groß sei, daß sie bei den gegenwärtigen Löhnen nicht mehr konkurrenzfähig blieben. Einstimmig waren die Vertreter aller Organisationen der Auffassung, daß im Augenblick von irgendwelchen Lohnkürzungen nicht die Rede sein könne.

Die „Einheitsfront“ verlagt.

Die Zusammenkunft des englisch-russischen Gewerkschafts-Komitees, die am kommenden Montag in Paris stattfinden sollte, mußte — wie uns aus London gedrahlet wird — wegen Verhinderung der russischen Delegation verschoben werden.

Der Gemeindefunktionärstreik in Oslo, der Hauptstadt Norwegens, ist nach der Annahme des Schiedspruches, der eine 15prozentige Lohnkürzung vorsieht, beendet.

Wahung, Metallarbeiter! Beachten der Maschinenbauer, Hobler, Bohrer, Stöhr, Krüger und Schnitzarbeiten: Wir machen nochmals auf unser heutiges Sommerfest in den Räumen und im Garten des Ballhaus-Theaters, Weinbergweg, aufmerksam. Reichhaltiges Programm — Kabarett, Tanz usw. — Große Tombola: Hauptgewinn eine Nähmaschine usw. Bei ungenügender Wetter finden die Darbietungen im Saal statt. Eintritt 60 Pf. Es wird um rechte Beteiligung gebitten. Die Veranstaltungen.

Volkskassenabende. Morgen, Sonntag, vormittags 9 Uhr im Saal 1 des Gewerkschaftshauses öffentliche Personalmittag, einberufen von der Fachgruppe der Allgemeinen Deutschen Volkswirtschaft. Stellungnahme zur Lohn- und Gehaltsfrage, den Entlohnungen der Helfer, zur Arbeitszeit, zu den Unfällen, der Unfallpflicht und Unfällen in der Presse.

Verantwortlich für Vorkauf: Ernst Krüger; Wirtschaft: Erwin Götter; Gewerkschaftsbewegung: Fr. Ehlert; Anzeigen: Dr. John Schifkowski; Lokales und Sonstiges: Fr. Ehlert; Anzeigen: Fr. Ehlert; sämtlich in Berlin. Verlag: Nordwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Nordwärts-Verlag und Verlagsanstalt Paul Sinner u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 1 Beilage und „Unterhaltung und Wissen“.

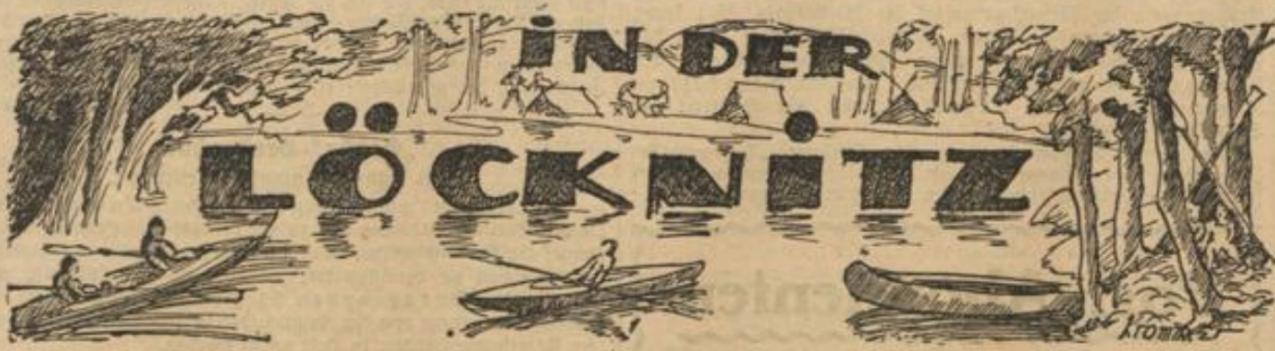
WHWITIG



ENVER BEY

Fabelhaft 30

Qualität konkurrenzlos



In die Löcknitz geht heute die Fahrt. In das herrliche Wiesental der Rüdersdorfer Forst. Der Dämrigsee macht ein trübes Gesicht. Seine Wellen sind kurz und aufgeregter. Die vielen Untiefen lassen sie nicht ausschwingen. Die ersten Nachmittagsstunden des letzten Wochentages sahen einen unerfreulichen Himmel. Es regnete oder drohte zu regnen. Das rechte Wetter, um zahllose Großstädter daran zu hindern, hinaus zu wandern in die wald- und wiesenreiche Umgebung Berlins. So sehr es zu begrüßen ist, daß der Steinadler die hohen Mauern und die benzinduft-erfüllten Straßen mit dem Grün des Waldes vertauscht, so froh ist doch wieder der einzelne, wenn er ungehindert von der allzu großen Menge diese Landschaft durchwandern kann. Gerade die Löcknitz ist aber das Ziel zahlloser Ausflügler und so schlen so ein Regennachmittag gerade recht, um die Löcknitz ohne Sonntagsgäste genießen zu können.

Die alte Löcknitz.

Der „Pilot“ liegt reisefertig am Bootssteig. Die Wellen sind verschwunden. Herrliches Blau lugt hier und dort, und Sonnenstrahlen kommen zur dampfenden Erde. Wenige Paddelschläge, dann dreht der Bug auf die Straßenbrücke von Erkner zu, dem beliebtesten Ausflugsort der Berliner. Die Fahrt hat begonnen. Auf der Brücke stehen zwei Hausbuben, die uns eräugen und dann kaum erwarten können. Wir ohne Unheil und geben dem Boot größere Fahrt, um so schnell als möglich die Brücke hinter uns zu kriegen. Und richtig. Kaum sind wir „in Schußweite“, da empfängt uns ein Hagel von kleinen Steinen, der glücklicherweise nur neben uns das Wasser aufspringen läßt, so daß sich ungezählte Kreise bilden. Auf der anderen Seite der Brücke der gleiche Angriff. Diesmal treffen einige Geschosse das Schifflein, ohne jedoch Schaden anzurichten. Ein richtiger Bombenstreich. Neben dem Jungen steht eine ältere Frau und freut sich. Sie lacht und schreit hinter uns her: „So varrikt, immer mit die Hände arbeiten!“ Arme Frau, arme Kinder! Wir sind jetzt in dem Kanal, der den Dämrigsee mit dem Flakensee verbindet. Ein Vefshaus liegt über dem Wasser, das von Ruchstücken übersät ist und auf dem die Regenbogenfarben von Del und anderen chemischen Erzeugnissen glänzen. Wir passieren die chemische Fabrik von Rüttgers, die Erkner leider in feinen guten Geruch bringt. Motorboote, die zur Löcknitz oder auch nach Neu-Zittau laufen wollen, liegen am Ufer. Ein Sternedampfer kommt uns mit kleiner Fahrt entgegen. Zur gleichen Zeit überholt uns ein Motorboot. Das gibt ein angenehmes Gefühls. Bald öffnet sich der Flakensee, ein herrlicher Blick! Geradeaus schmiegen sich die Kranichberge an das Ufer. Hell leuchtet der Wald und die beiden Türme, die aus ihm hervor in den Himmel stoßen, schauen so stolz ins Land, das sie auch weithin beherrschen. Und wie die Wellen wieder jagen. Grau-blau-weiß, das sich in süßiges Gold auflöst, als die Sonne hinter den westlichen Baumwipfeln niedersinkt. Zwei Fahrten nach rechts weisen auf den Eingang in die Löcknitz. Schwere Felsklippen liegen rechts an ihrer Mündung in den Flakensee. Links hat sich der Wald schamhaft vom Flächen auf die Höhen zurückgezogen und überläßt es nassen Wiesen, den Lauf der Löcknitz einzunehmen. Weiden hängen ihr Geöß in den Flut. Rote Wurzeln strecken sich dem Boot entgegen. Das rechte Ufer hat unser liebes Erkner mit Beschlag belegt. Sein Kirchurm und irgendeine Villa heben sich gegen den hellen Himmel des Sommerabends ab. Wie hat sich dieser Ort geböhnt seit dem 13. Jahrhundert und wie klein ist er geblieben,

verglichen mit dem weiter spreewärts liegenden Berlin und Köln. Schon 1244 wird Erkner in einer Urkunde genannt. Im Grunde lag es sehr günstig an der alten großen Handelsstraße nach Frankfurt a. d. Oder. Ungezählte Tausende sind diesen Weg gezogen und haben wohl auch später in der Posthalterei am Dämrigsee geraftet, die 1773 erbaut wurde und deren Haupteinnahme sicher aus der Schanferlaubnis floß. Heute haben Eisenbahn und Auto die alten Reisegewohnheiten verändert und wieder zieht der Troß der Reisenden vorüber an Erkner, der Troß der erholung-suchenden Berliner. Wir aber gleiten im Halbboot hinein in die Löcknitz, die hinter der Straßenbrücke, die auf dem Wege von Erkner nach Werthe liegt, einen scharfen Bogen nach rechts macht und nun besetzt, völlig losgelöst von Häusern und Zäunen, ihre zarte Schönheit offenbart. Ein schmaler Damm trennt den Wupahsee von ihrem Lauf. Der Wupahsee ist ein wahres Frosch-paradies. Halb verschlammte liegt er da. In einigen hundert Jahren wird er völlig zugewachsen sein. Die letzten gelben Wolken spiegeln sich in ihm und es entsteht vor unseren Augen eine geradezu tropisch anmutende Sumpflandschaft. Hinter diesem sterbenden See führt ein schnurgerader Kanal, dessen Ufer sorgfältig mit Steinen ausgelegt sind, in der Richtung nach dem Werthe. Rechts aber biegt die alte schiffbare Löcknitz in vielen Windungen ab. Spreewaldlandschaft hat uns ausgenommen. Aber nicht flache Wiesen oder Erden schauen zu uns hinüber, sondern wechsellagige Hügel mit Kiefern und freundlichem Buschwerk. Die geheimnisvoll ist jetzt die Fahrt in der Dämmerung, da die Umrisse allenthalben undeutlich werden. Die Löcknitz mäandert prächtig, und man muß aufpassen, daß man nicht auf flachen Stellen festfährt. Nur wenige Zelte stehen heute an ihrem Ufer. Die Bewohner grüßen, einige springen ins Wasser und schwimmen zum Boot heron. Alles ist so natürlich, so ungeschwungen. Langsam lassen wir das Boot gleiten und geben uns dieser herrlichen Landschaft und ihrer feinen abendlichen Stimmung hin. Wir wissen noch nicht, ob wir in dieser Nacht ruhen werden oder ob wir auf dem Wasser den Morgen erwarten sollen. Sorglos entspannt, ausgeruht, seltsam erfrischt sind wir.

Zum Möllensee.

So kommen wir ohne jede größere Anstrengung zum Werthe. Der Mond gießt sein Licht breit über ihn aus. Grausigern glänzen die Wellen. Die geheimnisvoll ist der Lindwall, die baumbestandene dreieckige Insel in seinem ersten Drittel. Die Dichter der Goetheschen Leuchten zu uns herüber und unsere Bootslaternen grüßen zurück. Ein leiser Windhauch träufelt die weite Fläche, die in diesem Licht unendlich weit erscheint. Wir sind einsam auf dem Wasser und steuern mit leichten Paddelschlägen Grünheide an, das in der Nordostecke des Sees zu sehen ist. Die Lustfahrt zum Werthe ist schwer zu erkennen. Fast zufällig finden wir den kleinen Kanal, der den schönen heiteren Werthe mit dem finstlerischen Pechsee verbindet. Bald haben wir ihn erreicht. Links leuchtet aus dunklem Tann ein weißgelbliches Badestank. Lärm hallt in die Dunkelheit. Rudersleute, die in einem Gasthaus toben. Der Rärm tönt noch als wir auf dem schwarzen Wasser die Landungsbrücken erreichen. Ein Motorboot schaukelt sich an einem langen Steg. Jemand muß es weitergehen nach Nordosten. Aber wo? Wir fahren langsam die Stege ab. Sie gehören zu einem Restaurant in Altbuchhorst, das das Ziel der Motorboote ist, die die Ausflügler von Erkner hierher befördern. Wir drehen unser Schifflein und finden im Süden die Straße zum Möllensee. Rechts von der Straßenbrücke ist ein Haus mit dichtbelaubten Bäumen. Zwei

Mädchen sitzen darunter und rufen Scherzworte zu den Nachtsögeln im Paddelboot. Mit fröhlichem Gelächter entfliehen sie, als sich das Boot dem Ufer nähert. Nun ist der Möllensee da. Der letzte in der Kette der Löcknitzseen, die man noch befahren kann. Hoch ragen die Bäume an seinem Ufer. Mandolinen hollen, Gesang ertönt und plötzlich züngelt eine Flamme in den Nachthimmel. Ein großer Holzstoß wird irgendwo am Ruderufer vom Feuer gebadet und im Flammenschein tanzen Mädchen und Buben, lachend heben sie die Füße und schwingen sie die Arme. Die Kleider wehen und die Funken sprühen. Am andern Ufer sitzen Zelte. Manche sind in die Höhe geklettert. Buntfarbige Lampen senden sanftes Licht und schwanken leise in der Nacht. Pechschwarz sind die Bäume, ist das Wasser. Weithin strahlen unsere kleinen elektrischen Lampen. Zurufe ertönen vom Ufer. Wir finden eine günstige Stelle und gehen an Land. Das von allem Inhalt befreite Boot gibt ein prächtiges Nachquartier. Im Schutze von dichtem Laubwerk schlafen wir dem Morgen entgegen. Gegen vier Uhr wird es ungemütlich. Tau beginnt zu perlen. An jedem Grashalm, an jeder Graspitze hängt solch ein diamantener Tropfen. Wir springen heraus aus dem Schiff, machen einen Dauerlauf, spazieren der aufgehenden Sonne entgegen und legen uns ins Boot, als die Luft wieder wärmer wird. Wir schlafen fest und sicher. Hoch steht die Sonne am Himmel, als wir ausgeruht und fröhlich erwachen.

Ein herrlicher Sommerfrühling ging über das Land. Zu Tausenden und aber Tausenden besuchten die Berliner die Ufer und Seen an der Löcknitz. Marketernde machten gute Geschäfte. Völlig verwandelt sah die Landschaft unter dem Eindruck dieser Völkerwanderung. Und am Abend zog Boot an Boot dicht gedrängt zum heimatischen Strand.

Das Jubiläum der Anhalter Bahn.

Der 24. Juli 1841 war für Berlin ein ereignisreicher Tag. Mit Pauken und Trompeten, mit Fahnen und Hurrarufen wurde die Berlin-Anhalter Eisenbahn eingeweiht und dem Verkehr übergeben. Nach unglücklichen Schwierigkeiten war die erste preussische Eisenbahn vollendet worden. Sie wurde natürlich vor allem mit Lokomotiven betrieben, die der erste Meister des Eisenbahnbaues, Stephenson in seiner weltberühmten Lokomotivfabrik in New Castle hergestellt hatte. Nicht weniger als 4 schwere zwei Drittel getupelte und 11 leichte Lokomotiven hatten den Weg über den Kanal nach Berlin angetreten, um auf der neu zu eröffnenden Strecke ihren Dienst zu tun.

England war damals und noch lange Zeit danach führend im Maschinenbau und vor allem seine Lokomotiven genossen Weltruf. Kenglich waren die englischen Maschinenbauer aber auch bemüht, ihren Ruf, ihre Vormachtstellung und damit auch ihre Einnahmequelle zu erhalten. Mit welchen Mitteln man arbeitete, um den Konkurrenten, den Begner, unschädlich zu machen, das zeigte sich bei der Eröffnung der ersten preussischen Eisenbahn. Neben Stephenson hatte auch die erst 1837 vor den Mauern Berlins, am Dranienburger Tor gegründete Maschinenfabrik von Borsig eine Lokomotive geliefert, deren Probefahrt unter allgemeiner Spannung erwartet wurde. Auf Rollwagen, die von schweren in Reihen gespannten Pferden gezogen wurden, hatte man die Maschine zum Bahnhof befördert und auf die Schienen gesetzt. Am 24. Juli sollte sie ihre Leistungsfähigkeit beweisen. Der von Borsig gestellte Lokomotivführer Müller hatte die Maschine am Tage zuvor noch in allen ihren Einzelheiten überprüft und alles gut gefehert. Mit dem Gefühl, seine Pflicht getan zu haben, hatte er am Probetage seine Lokomotive bestiegen und den Kessel geheizt. Das Abfahrtszeichen wurde gegeben, aber die Maschine rückte und rührte sich nicht. Wie angewurzelt stand sie auf dem Gleise. Schon wurden Stimmen laut, die davon sprachen, daß diese Lokomotive eben nicht „weit her“ sei, daß es eben nur Berliner Arbeit sei und daß man nur in England Lokomotiven zu bauen verstände. Der arme Lokomotivführer unterjuchte seine Maschine, aber alles schien in Ordnung zu sein. Da entdeckte er plötzlich, daß zwei Schraubenmutter am Zylinderdeckel, die er am vergangenen Tage noch festgezogen hatte, lose waren. Im Augen-

Marcia Reale.

Novelle von Andreas Lasko.

Mit jeder neuen Bucht, die das tiefgeackte Ufer zwischen ihn und seine Vaterstadt schob, schwoll die Erbitterung Pasqualls gegen seine Landsleute immer mächtiger an, und die Erinnerungen aus der Zeit der Gefangenschaft ertrahlten in immer hellerem Glanze. Gegen Abend schritt er schon so sicher aus, als wäre er mit dem festen Entschluß, ins Tirolische zurückzukehren, von zu Hause aufgestanden, als wäre er überhaupt nur weg, weil das Heimweh nach seinen Freunden im Norden ihn nicht hatte zur Ruhe kommen lassen. Wie marschieret er sich doch gleich ganz anders, wenn man sich unterwegs zu netten Leuten wußte, ein festes Ziel hatte, das näher kam mit jedem Schritt! Er wurde nicht müde, sich den Augenblick des Wiedersehens auszumalen, das erkaunte „Jesus Maria!“ der knochigen Bäuerin. Die ganze Nacht war ein einziger schöner Traum vom freudigen Empfang.

Erst am Abend des zweiten Marschtages, als er wieder unter einer Straßenbrücke auf das harte Geröll sich hinstrecken mußte, mit leerem Magen und nichts in der Tasche als verrottetes Brot, das er sich mit viel Mühe erbeitelt hatte, in der unglücklichen Finsternis gelang es Hunger und Müdigkeit, seine Zuversicht zu zermürben, daß er die Schwierigkeiten zu sehen begann, die sich seinem Unternehmen entgegenstimmten. Er erinnerte sich, davon gehört zu haben, daß die Grenze von Zelloldaten wimmle und ein Vermögen nötig sei, die Papiere zu bezahlen, die den Uebertritt ermöglichten. Auch daß er seine einzige gesicherte Einnahme, die winzige Pension, die ihm der Staat für die zwei Finger bezahlte, außerhalb Italiens schwerlich werde beheben können, fiel ihm von ungefähr ein, — und er mußte seine ganze Willenskraft aufbieten, sich in langen Selbstgesprächen zu überzeugen, daß es ein leichtes sein werde, in Genua das Geld zu verdienen, das nötig war, um einen Paß zu kaufen, — so nur gelang es, das harte Lager wieder mit mulligen Träumen auszufüllern.

Am letzten Tage aber, als hinter der hochschwebenden Säule des Leuchtturmes das Häufermeer von Genua hervor-tauchte, hatte sich auch der Himmel gegen Pasquall verschworen, eisiger Regen mischte sich in den schwarzen Nebel und aufspringende Windstöße pfeiften die nassen Kleider wie scharfe Klingeln in das erschöppte Fleisch. Die Sohlen brannten auf dem schlechten Pflaster der Vorstädte, der Hunger zerjoch den Magen, stieß ähnde Blasen in Kehle und Mundhöhle hoch, und der Gedanke an eine Fußwanderung durch verschneite

Gebirgspässe ringelte sich gleich einem Märchenstrahlen vor alle schönen Träume. Hatten Regen, Kälte und Hunger hier unten im Sonnenland selbst so scharfe Krallen, wie sollten die Kräfte eines halb verhungerten Menschen dem wirklichen Winter dort oben standhalten? ... Pasquall sah ein, daß er Genua erst verlassen durfte, wenn es ihm gelungen war, das Geld für die Bahnfahrt zusammenzusparen. Nun hieß es: Arbeit suchen und geizig sein! Er schwor bei allen Heiligen, sich nicht einen Tropfen zu gönnen, um nur möglichst rasch fort zu kommen! Er brannte so darauf, seinen lieben Landsleuten durch irgendeinen Schriftkundigen die Nachricht zugehen zu lassen, daß er eine großartige Ausnahme und einen glänzenden Posten gefunden habe bei den Oesterreichern!

Vor allem aber mußte er einen Unterschlupf finden, die nassen Kleider loswerden, hinter irgendwelcher geeigneten Wand, die den vermaledeiten Nordwind auffing. Er hatte die Adresse einer Matrosenherberge erfahren, aber dieses Nachquartier blieb unerreichbar, solange die zwei Lire für Suppe und Schlafstelle nicht erbeitelt waren.

Schüchtern blieb er an der Ecke der Via Balbi stehen, musterte jede vorbeistühende Gestalt und stöberte in seinem Gedächtnis nach Sagen, wie er sie von Berufsbettlern gehört hatte. „Kriegsinvaliden — rechte Hand auf dem Monte Grappa“, so viel, dachte er, würde genügen. Als Begleitung wollte er die verstimmlen Rechte vorstrecken — wiederholte die Gebärde probeweise einige Male — brachte aber den Mut nicht auf, einen Passanten aufzuhalten. Alle Menschen waren auf der Flucht vor dem kalten Sturmwind und huschten so rasch vorbei, daß Pasquall nie Zeit fand, die vorbereiteten Sätze auszusprechen. Endlich erblickte er ein Liebespaar, das unbelümmert um das Unwetter schäfernd heranschleuderte. Mit einem plötzlichen Anlauf schnellte er den Arm vor und stammelte sein Bitte.

Der junge Mann war erlebend zurückgefahren und wurde verlegen, als er begriff, daß es sich durchaus nicht um einen Ueberfall handelte. Zerstreut reichte er das Almosen hin und sah sich erst unwillig nach Pasquall um, als er im Weitergehen alle Mühe hatte, die flatternden Zipfel seines Mantels wieder einzufangen.

Der Leinenweder fühlte sich ernstlich verurteilt, dem Spender eine Entschuldigung nachzurufen, so gedemütigt fühlte er sich vor diesem stummen Barmherzigen. Er konnte es in seinen dünnen Lumpen dem Herrn gut nachfühlen, daß es wenig Spaß machte, diesen messerscharfen Nordwest unter den guten, warmen Mantel einzulassen. Aber die Hauptsache war ja

doch, daß der Feldzug gewonnen war. Die Flamme der Scham verglühte in mullige Wärme, als er in der Handfläche den Einschnitt des runden Geldstückes fühlte. Wie hatte die Adresse der Matrosenherberge nur gelaute? ...

Er öffnete die Finger und fühlte einen scharfen Schlag in der Herzgrube, daß ihm das Geldstück beinahe entglitten wäre. Zwanzig Centesimi? ... Zwanzig Centesimi! ... war das möglich? ... Einige Sekunden lang war sein Körper so weich und willenlos, als wären ihm alle Muskeln durchschnitten worden. Eine losgelassene Marionette lehnte er an der Mauer, bis ihm plötzlich der junge Mann wieder einfiel, der Schuft! ... Hatte einen feinen Pelz, die Brief-tasche voll Banknoten, irgendwo in der großen Stadt wartete auf ihn ein warmes Zimmer, ein Bett ... und er gab zwanzig Centesimi einem Manne, der in nassen, dünnen Kleidern im Sturm stand, schlimmer dran als das Tier im Walde, das sich unter Baumwurzeln seine Höhle graben konnte.

Torkelnd, vor Wut noch mehr als vor Müdigkeit, kroch Pasquall die Straße weiter, geblendet vom Lichtmeer der Schaufenster, die immer üppiger wurden, je näher er der Piazza Deferrari kam. Diamanten warfen ihr Feuer, von Spiegeln geschürt, unter seine tränenden Augenlider, Würste, Fische, Hasen lagen getürmt in einem Kranze von Weinschalen — ein empörender Ueberfluß schien auf die Straße herauszuquellen, als sahen die Häuser nicht länger, was man hinter ihre Mauern häufte.

Pasquall bekam Angst vor sich selbst, so bedrängt fühlte er sich von dem Verlangen, die Scheibe eines Schaufensters einzudrücken oder den ersten besten, der mit Paketen beladen vorüberkäme, an die Mauer zu kleben mit der Feder. Viermal noch wählte er sich mit großer Umsicht ein Opfer aus, alle viermal war er an den Unrechten gekommen. Als wäre er ein Geist ohne Leib, sahen die Menschen mit verglasten Augen an ihm vorbei, begriffen es wahrscheinlich an der nächsten Ecke erst, daß sie eben ein Almosen hätten geben sollen. Wußten sie denn alle nicht, was es hieß, kein Dach über dem Kopfe zu haben, in einer stürmischen Winternacht? Seinen Magen hätte er ihnen unter die Rippen hängen mögen, durchflammt von der glühenden Säure, die bis in den Schlund hinauf brannte. ... Eine Stunde noch, und die Geschäfte würden schließen, die Straßen entvölkert sein. Sollte er mitten in diesem Gewirr von schühenden Mauern, unwimmelt von Menschen, Nahrung und Wärme, erkaufen in seinem Elend, wie ein Schiffbrüchiger mitten im Ozean, auf tausend Seemeilen von jeder Hilfe? ...

(Fortsetzung folgt.)

Freibad Müggelsee.

Wie im Besten das städtische Freibad Wannsee, so ist im Osten das städtische Freibad Müggelsee an heißen Sommertagen das Ziel vieler Sehtausender, die dort Erholung suchen. Auch das Freibad Müggelsee hat in letzter Zeit seine Einrichtungen verbessert, nachdem die Stadt eine beträchtliche Summe als Darlehen gegeben hatte. Das Badegelande hat große Aus- und Ankleidehallen, eine einladende Gastwirtschaft und mehrere Verkaufsstände für allerlei Erfrischungen. In das Bild der märkischen Wald- und Wasserlandschaft fügen die schlichten Bauten sich passend ein. Der Strand hat eine sehr beträchtliche Ausdehnung, so daß auch bei starkem Andrang die Bewegungsfreiheit nicht so bald gehemmt wird. Weil die sanfte Neigung sich weit in den See hinein erstreckt, besteht für Badende kaum irgendwelche Gefahr. Ein gut eingerichteter Rettungsdienst sorgt dafür, daß bei etwa doch vorkommenden Unglücksfällen, sofort Hilfe gebracht werden kann. Die Stammgäste des Freibads Müggelsee haben sich zu beiden Seiten des Badegelandes ihre Zeltstädte geschlagen. „Negerdorf“ und „Paddendorf“ heißen diese Siedlungen in der humorvollen Sprache der Bewohner. Verbesserungsbefürworter sind freilich noch die Verkehrsmittel, mit denen man nach dem Freibad Müggelsee gelangt.

Vereitelter Einbruch.

Schmer enttäuscht wurden Einbrecher, die es in der Nacht zum Donnerstag auf ein Wollwarengeschäft in der Poststraße abgesehen hatten. Ein Wächter der Wachbereitschaft Groß-Berlin bemerkte, daß an der der Rifolaitische zugewandten Straßenseite ein Fenster offen stand und benachrichtigte den Pförtner. Beide suchten die Räume ab und stellten fest, daß Einbrecher dagewesen waren. Sie hatten das Fenster gewaltsam geöffnet, eine Wand durchbrochen und sich so Zutritt zu den Lagerräumen verschafft. Hier hatten sie Wollwaren aller Art bereits in mehrere große Säcke verpackt. Der Wächter schloß die Türen und das Fenster und legte sich, nachdem er einen Schupobeamten herbeigerufen hatte, im Dunkeln auf die Lauer. Gegen 2 Uhr fuhr ein Auto vor, in dem zwei Männer saßen. Es waren die Einbrecher, die ihre Beute abholen wollten. Leider nahmen sie die Beobachter zu früh wahr und ergriffen die Flucht. Der Chauffeur konnte mit seinem Wagen angehalten werden. Wie er behauptet, kannte er die Fahrgäste nicht. Mitteilungen zur Ergreifung der flüchtigen Verbrecher sind an die Dienststelle B. 5, Kriminalkommissar Brachwitz, im Zimmer 93 des Polizeipräsidiums, zu richten.

Der Sonderzug nach Swinemünde fährt bestimmt.

Wie uns die Reichsbahndirektion Berlin mitteilt, wird der für den kommenden Sonntag, 25. Juli, vorgesehene Sonderzug, 4. Klasse, zu ermäßigten Fahrpreisen nach Swinemünde und Heringsdorf bestimmt verkehren. Der Zug fährt ab Berlin, Stettiner Bahnhof, 6.30 vormittags und ist in Swinemünde 10.05 Uhr, Ahlbeck 10.24 Uhr, Heringsdorf 10.30 Uhr. Die Rückfahrt erfolgt ab Heringsdorf 7.50 abends, ab Ahlbeck 7.57 Uhr, ab Swinemünde 8.20 Uhr, Ankunft in Berlin 12.00 Uhr nachts. Die Fahrpreise betragen nach Swinemünde 9 M., nach Ahlbeck und Heringsdorf 9,20 M. Fahrkarten sind bei der Fahrkartenausgabe des Stettiner Bahnhofs sowie bei den vier Ausgabestellen des Mitteleuropäischen Bureaus: Potsdamer Bahnhof, Bahnhof Friedrichstraße, Kaufhaus des Westens und Unter den Linden 57/58 noch erhältlich.

Der Hauptausflug für Arbeiterwohlfahrt e. V., Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 8 Telephon: Dönhofs 8188, beabsichtigt für den Fall, daß demnachst, wie zu erwarten, eine staatliche Regelung der Ausbildung männlicher Wohlfahrtspfleger erfolgt, einen Nachschulungslehrgang mit staatlicher Abschlussprüfung in Berlin zu veranstalten. Zu dem Kursus werden vermutlich solche Personen zugelassen, die drei Jahre auf einem umfassenden Gebiet der Wohlfahrtspflege gearbeitet haben. Der Lehrgang soll am 15. Oktober beginnen und bei etwa 10 Wochenstunden 4 Monate dauern. Wohlfahrtspfleger, die beabsichtigen, an einem solchen Lehrgang teilzunehmen, werden um Mitteilung gebeten.

Ein geheimnisvoller Diebstahl. Die vergabenen Golddecken.

Ungeheures Aufsehen hat nach einer Meldung aus Kochen ein Diebstahl hervorgerufen, der bei der bekannten Messingwarenfirma William Brym & Co. m. b. H. entdeckt wurde. Die Firma hatte vor einigen Jahren ihr ansehnliches Reservekapital von etwa 1/2 Millionen M., das aus Gold und Goldbeisfen bestand, innerhalb des Fabrikgeländes vergraben, um es in den unruhigen Zeiten, die über das Rheinland hereinbrachen, nicht auf gewaltsame Weise zu verlieren.

Späterhin wurde infolge der Bornahme von Kanalarbeiten an jener Stelle der Schatz heimlich wieder ausgegraben und von der Geschäftsführung und wenigen ins Vertrauen gezogenen Personen in dunkler Nacht in einem anderen Versteck durch Vergraben auf einem Waldstück in der Nähe der Lausenburg in Sicherheit gebracht. Nunmehr hat sich bei der Nachprüfung herausgestellt, daß von dem Gold- und Beisfen etwa der vierte Teil, man spricht von 160 000 bis 170 000 M., fehlt. Die sofort vorgenommenen polizeilichen Ermittlungen haben noch kein klares Bild von der mysteriösen Angelegenheit ergeben. Bisher steht nur fest, daß ein bereits seit fast 2 Jahrzehnten in Vertrauensstellung tätiger Direktor plötzlich entlassen und wegen daraufhin vorgenommenen Erpressungsversuche verhaftet wurde. Auch hat das plötzliche Ausschneiden eines technischen Direktors der Firma ein gewisses Aufsehen erregt, doch hat, wie es heißt, diese Entlassung mit der Diebstahlsache nichts zu tun. Wie viele Personen ihre Hand bei der dunklen Angelegenheit im Spiel hatten und auf welche Weise der Diebstahl ausgeführt wurde, ist noch völlig unklar.

Eine Kinderfängerfahrt nach Sachsen.

Der Reichliche Kinder- und Jugendchor aus Oranienburg gab in diesem Jahr wieder ein Konzert in Königstein a. d. Elbe, um sich damit die Mittel zu einem mehrtägigen Aufenthalt in der schönen Sächsischen Schweiz zu verdienen. Die Kinder, die freundliche Aufnahme in Privatquartieren fanden, benutzten die Gelegenheit, um sich das August-Bebel-Kinderheim in Göhrlich anzusehen. Schnell war die langere freudige Fahrt, die unter ihrem lustigen Leiter anrückte, dort heimisch und wurde mit dem Haus und allen seinen „Lanten“ und „Onkels“ so gut Freund, daß sie am liebsten die schönen bunten Räume gar nicht wieder verlassen hätte. Zu lockend war's sich in die weißen Betten der blauen Schlösser zu legen, in dem großen Walsraum zu planschen oder zu brausen oder in dem schönen Speisesaal unter dem so lebensvollen Bilde August-Bebel's auszuruhen. Aber es konnte nicht sein, ist doch das Haus in der Ferienzeit bis auf das letzte Fleckchen belegt. Die im August-Bebel-Heim durch die Berliner Bezirksämter untergebrachten Kinder lauschten begeistert den schönen Weisen, die ihnen zum Dank für Führung und Aufnahme gelungen wurden. „Ach, nun muß ich fort von hier“ klang es wehmütig zum Schluß und noch lange dauerte das Winken und Grüßen von einer Kinderfängerfahrt zur anderen.

Zwei Arbeiter verbrannt. In Ehlingen am Neckar geriet in einer Familienwohnung beim Gelatineschneiden für eine dortige Fabrik, aus bis jetzt noch nicht aufklärter Ursache, eine größere Gelatinemenge plötzlich in Brand, wobei zwei Arbeiter im Alter von 22 und 18 Jahren erlosch wurden. Sie erlitten ihren Verletzungen. Der im gleichen Zimmer anwesenden Mutter sowie der Schwester der beiden Verunglückten gelang es noch im letzten Augenblick, den Ausgang aus dem brennenden Zimmer zu gewinnen.

Zwei Todesurteile bestätigt hat am Freitag der Ferien Senat des Reichsgerichts. Das Schwurgericht Berlin hatte am 8. Mai den früheren Kraftwagenführer Emil Gaedke aus Buxtehude bei Berlin wegen vorläufigen Mordes zum Tode verurteilt. Gaedke hatte am Weihnachtsfesttag 1925 sein dreijähriges Kind aus erster Ehe, das bis dahin bei seiner Braut in Pflege war, erdrosselt, und die Leiche in einem Graben verborgen. Das Gericht nahm seinerzeit an, daß er das Kind beseitigt hat, weil es seiner Wiederverheiratung im Wege stand. Das Schwurgericht Osnabrück hatte den Knecht Hermann Dielinger wegen Mordes zum Tode verurteilt. Dielinger hatte am 17. November 1925 seine Geliebte, die schwanger war, erdrosselt und die Leiche ins Wasser geworfen. In beiden Fällen hat das Reichsgericht die Revision verworfen. — Der Revision wurde dagegen im Fall des Nordmachers Laver Lang stattgegeben, der im Mai vom Schwurgericht Altmann wegen Ermordung seines Schwagers zum Tode verurteilt worden war. Der Fall wurde an die Vorinstanz zurückgewiesen, da bei der Urteilsfindung Fehler vorgekommen waren.

Parteienoffen! Republikaner!

Oesterreichische Genossen sind in Berlin eingetroffen. Der Besuch aller Welt zeigen, daß die Anschlussbewegung mit dem Ziel der Schöpfung einer großdeutschen Republik marschiert.

Am Sonntag, den 25. Juli 1926, mittags 12 Uhr, findet im Lustgarten eine große

Kundgebung für die Vereinigung Deutsch-Oesterreichs mit Deutschland

statt. Ansprachen hält u. a. unser Genosse Reichstagspräsident Paul Löbe. — Die Männerchöre „Freie Typographie“ Wien und „Typographia“ Berlin werden durch Gesangsbeiträge der ganzen Demonstration einen würdigen Rahmen geben

Berliner Arbeiter und Republikaner, zeigt durch Massenbesuch eure brüderliche Verbundenheit mit den oesterreichischen Volksgenossen!

Der Bezirksvorstand der SPD. Groß-Berlin

Aus der Partei.

Ein Austritt.

Ernst Rietisch, der wegen seiner Teilnahme an der Münchener Räteregierung eine längere Festungstrafe auf Riedersheimenfeld verbüßt und dann in Berlin in der Partei tätig war, hat jetzt seinen Austritt aus der Sozialdemokratie erklärt. Er begründet ihn mit folgendem Schreiben:

„Der Austritt erfolgt in der Absicht, mich der Alten Sozialdemokratischen Partei Sachsens anzuschließen. Es ist wohl nicht notwendig, meinen Schritt ausführlich zu erläutern. Die dringendste Aufgabe der Gegenwart ist nach meiner Auffassung die Befreiung der Arbeiterschaft; daß ich diese Aufgabe ernsthaft ergreife, brachte mir von seiten der Sozialdemokratie mancherlei Angriffe, Schmähungen und Verleumdungen ein. Mehr und mehr stellte sich heraus, daß nach Meinung vieler Kreise der „völkerverfeindenden“ Sozialdemokratie (glücklicherweise nicht aller) es die Bestimmung der Partei sei, den deutschen Arbeiter dazu zu verleiten, folgen, ohne Widerpruch und Abwehrwissen das fürchterliche Schicksal zu tragen: Ausbeutungsobjekt des französischen, englischen und amerikanischen Kapitalismus zu sein.“

Zu solchem Knechtsdasein scheint mir der deutsche Arbeiter zu schade: Ich will ihn nicht, wie die Partei es tut, einlullen, sondern ich will ihn zur Empörung aufrufen. Die politischen Tendenzen gehen da freilich allmählich so weit auseinander, daß es unvermeidlich wird, die organisatorische Gemeinsamkeit zu lösen.“

Wie wir hören, ist Rietisch von der neugegründeten „Alten Sozialdemokratischen Partei Sachsens“ zum leitenden Redakteur ihres Tageblatts „Der Volksstaat“ gewählt worden. Sie wird bald erkennen, daß der Weg Rietischs über Winnig und Raurenbrecher zum Faschismus führt.

Erich Krüger-Potsdam gestorben. Einen schweren Verlust hat unsere Bewegung in Potsdam erlitten. Genosse Erich Krüger ist am Donnerstag früh um 1/2 Uhr einem längeren schweren Leiden erlegen. Seit 1919 gehörte er mit einer kurzen Unterbrechung dem Stadtparlament an, davon lange Zeit als Vorsitzender der Fraktion. Seine volle Arbeitskraft hat er dem „Potsdamer Volksblatt“ gewidmet. Er war Vorsitzender der Pressekommission seit Bestehen der Zeitung und hat mehrere Jahre hindurch ehrenamtlich die gesamte Lokalredaktion geführt. Seiner Tatkraft und Umsicht ist es mit in erster Linie zu verdanken, wenn die Parteipresse auf dem schwierigen Boden Potsdams festen Fuß fassen und sich zu immer größerer Stärke entwickeln konnte. Die Beisetzung findet am Montag, 5 Uhr nachmittags, auf dem Alten Friedhof in Potsdam statt.

Aus der sozialistischen Frauenbewegung.

Am 26. und 27. Juni hielt die Frauenorganisation der Belgischen Arbeiterpartei im Volkshaus von Brüssel ihren Kongress ab. Nicht weniger als 225 Delegierte nahmen an diesem Kongress teil, der von dem Frauen-Zentralkomitee einberufen wurde. Seit den ersten Schritten zur politischen Organisation der Frauen, die in Lüttich im Jahre 1923 unternommen wurden, ist es der Belgischen Arbeiterpartei gelungen, ihren Einfluß unter den Frauen unablässig zu steigern. Gegenwärtig sind von den rund 600 000 Parteimitgliedern ungefähr 80 000 Frauen.

Eine lebhafteste Debatte entspann sich über die Innenorganisation der Frauenbewegung. Das Zentralkomitee der Frauen hatte vorgeschlagen, daß alle Gruppen einen besonderen Frauenbeitrag an die Partei entrichten sollten, und daß in jedem Bezirk ein Frauenkomitee aus Genossinnen, die von den politischen Gruppen, den Gewerkschaften, Genossenschaften und Krankenkassenvereinen delegiert werden, gebildet werde. Genosse Van Roosbroeck, der Sekretär der belgischen Arbeiterpartei, nahm gegen die Absicht, ein Frauenkomitee in jedem Bezirk zu gründen, Stellung und empfahl dem Kongress, die Einzelheiten der Organisation der Frauen nicht zu diskutieren. Nach der Debatte wurde das Frauenzentalkomitee aufgefördert, den Antrag dem nächsten Parteitag vorzulegen. Die Partei hat mit Befriedigung Kenntnis genommen, daß eine neue Monatschrift „La voix de la femme“ (Die Frauenstimme) herausgegeben wird, deren erste Nummer im Mai dieses Jahres erschien. Diese Zeitschrift wird ohne Zweifel dazu beitragen, das politische Interesse der belgischen Frauen, die kein parlamentarisches Wahlrecht, sondern nur bei Gemeindevahlen Stimmrecht besitzen, zu steigern.

Genossin Alice Pels erstattete Bericht über die internationale Frauenbewegung, darunter auch unter anderem über die auf dem Kongress von Marseille beschlossenen Resolutionen über die Bildung eines internationalen Frauenkomitees innerhalb der Sozialistischen Arbeiterinternationale. Sie sprach die Hoffnung aus, daß die belgischen Frauen, deren politisches Interesse im Wachstum sei, in diesem Komitee vertreten sein werden.

Parteitag der portugiesischen Sozialdemokratie.

Bom 3. bis 5. Juli tagte in Lissabon der Parteitag der Sozialistischen Partei Portugals. Er beschäftigte sich insbesondere mit der Stellungnahme zu den jüngsten politischen Ereignissen, die zum Kampf zwischen verschiedenen Anwärtern auf die Diktatur geführt haben. Im Hinblick auf die absolute Ueberlegenheit der kämpfenden Gruppen und der Militärdiktatur wurde beschlossen,

größte politische Reserve zu bewahren und alle Kraft auf den Ausbau und die innere Organisation der Partei zu konzentrieren. Trotz sehr lebhafter Debatten und großer Meinungsverschiedenheiten waren sich alle Redner darüber einig, daß die Geschlossenheit der Partei um jeden Preis erhalten werden müsse. Der Beitritt der Partei zur Sozialistischen Arbeiterinternationale, der im März 1925 erfolgte, wurde vom Parteitag gebilligt.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einfindungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, 2. Hof, 2 Trepp. rechts, zu richten.

26. Kreis Reinickendorf. Montag, den 26. Juli, abends 7 Uhr, Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes. Tagungsort wird nach Bekanntgeben.

Morgen, Sonntag, 25. Juli:

14. Abt. Die Genossinnen und Genossen treffen sich mittags 9 Uhr an der Endhaltestelle der Linie 41 in Tegel, Humboldt-Bühle, zum Ausflug nach Seeligense. Die Abteilungsversammlung in diesem Monat fällt aus.

15. Abt. In den Besamträumen des „Steuerhaus“, Dönhofsberg 22, Sommerfest, verbunden mit Konzert, Gesängen, Jugendbesprechungen, Kinderbelustigungen, Pantomime, im Saal des „Lager“, Beginn 2 Uhr nachmittags. Eintrittskarten 4 50 Pf. sind noch in den Fachlebensbüchsen sowie an der Kasse zu haben. Um recht zahlreiche Beteiligung wird gebeten.

16. Abt. Kaufhaus. Ausflug nach Potsdam bei Grünau. Treffpunkt nachmittags 10 Uhr Südlicher Bahnhof. Nachzügler im Restaurant Siedorff in Potsdam.

17. Abt. Kaufhaus. Nachmittags 4 Uhr im Restaurant Besamtrahle (früher Sozialisten), Sozialistenstr. 6-11, Sommerfest. Freizeite: Genosse Hermann Barnick, M. d. L. Reichhaltiges Programm. Konzert, Spezialitäten, turnerische Aufführungen, Tanz, Preisfragen, Korbball. Alle Nachbarabteilungen sind herzlich eingeladen. Eintrittspreis 50 Pf. und 10 Pf. Steuer.

18. Abt. Kaufhaus. Familienausflug nach Hirschgarten-Rohndorf. Treffpunkt 7 Uhr nachmittags Bahnhof Neptun. Für Rückfahrt nachmittags 10 Uhr im Restaurant Müggelsee in Rohndorf. Fahrt bis Friedrichshagen und weiter mit Motorboot über bis Bahnhof Rohndorf.

19. Abt. Kaufhaus. Familienausflug nach Wehladorf-Güd. Restaurant Subertus. Treffpunkt nachmittags 1/2 Uhr am Hauptort.

Frauenveranstaltungen:

8. Abt. Montag, den 26. Juli, gemächliches Beisammensein der Frauen im Volkshaus, Verlegerstr. 24. Am Abend gefahren sich die Genossinnen dazu, um an den Vorbereitungen im Garten zu Partyspielen und erstl. am Samstag für 20 Pf. teilzunehmen. Herausgeberinnen an den Kassen und bei den Funktionen erbitlich. Als Mitglieder werden gebeten, daran teilzunehmen.

14. Abt. Die Genossinnen, welche sich mit ihren Familien am Sonntag, den 2. August, am Waldsee im Spandauer Stadtpark beteiligen wollen, werden gebeten, das Fahrgeld für die Straßenbahn bis spätestens 27. Juli bei der Genossin Ulber, Reichenberger Str. 136, Sekt. 3 Tr. links, abzugeben.

Arbeitsgemeinschaft der Arbeiterkassen. Kreis Mitte: Zum Kinderfest in Rommensee treffen sich alle Arbeiterkassen am Sonntag, den 25. Juli, nachmittags 2 1/2 Uhr am Bahnhof Rommensee, Ausgang Eisenbahnstraße. — Montag, den 26. Juli, nachmittags 3 Uhr, Vorkonferenz im Heim Mummensbrunn 77. Tagesordnung: Organisatorisches, Erörtern neuer Spiele. — Kreis Tiergarten: Heute, Sonnabend, den 24. Juli, Fahrt nach Tierensee auf 8 Tage. Alle Teilnehmerinnen müssen bestimmt erscheinen, auch bei schlechtem Wetter. Treffpunkt 4 Uhr nachmittags Reiner Tiergarten, öffentlich. — Gruppe Charlottenburg: Bei schlechtem oder kühlem Wetter, wie in den letzten Jahren, treffen sich die Kinder heute, Sonnabend, nachmittags 2 Uhr nicht am Bod. Weiden, sondern im Jugendheim Köpenick, 4. Sonntag, den 25. Juli, beiteiligen wir uns am Sommerfest der Jugend. Treffpunkt nachmittags 10 Uhr Tiergarten.

Jugendgruppen im Kreis Kreuzberg: Unsere Gruppen Gärten und Gärten-Bezirke sind geschlossen an der Kreisfahrt der SPD. Wir treffen uns am Sonntag, den 25. Juli, früh 8 Uhr, Stettiner Sportplatz, am Sportplatz nach Friedrichshagen. — Gruppe Reinickendorf: Sonntag, den 25. Juli, Fahrt nach dem Damm-Nord. Treffpunkt morgens 6 1/2 Uhr am Südlicher Bahnhof.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

26. Abt. Sonnabend, den 17. Juli, verstarb unsere Genossin Ottilie Werner. Die Beerdigung hat bereits stattgefunden.

Arbeitersport.

Abt. 6 gegen Steglitz. Am Sonntag hat Abt. 6 wiederum einen ausserordentlichen Sieg errungen. Am Sonntag hat Abt. 6 wiederum einen ausserordentlichen Sieg errungen. Am Sonntag hat Abt. 6 wiederum einen ausserordentlichen Sieg errungen.

Westküste des Sportplatzes Libertas. Am Sonntag, den 25. Juli, findet der Abschluss der Sommerferienwoche, welche zum Wöchentlichen Beisammensein veranstaltet wurde, statt. Auf dem Sportplatz befindet hinter dem Kranenhaus, werden leistungsfähige Wettkämpfe ausgetragen, woran sich das gesamte Christenburger Sportpublikum beteiligen kann. Anfang der Spiele 2 Uhr. Alle Teilnehmerinnen müssen bestimmt erscheinen, auch bei schlechtem Wetter. Treffpunkt 4 Uhr nachmittags Reiner Tiergarten, öffentlich. — Gruppe Charlottenburg: Bei schlechtem oder kühlem Wetter, wie in den letzten Jahren, treffen sich die Kinder heute, Sonnabend, nachmittags 2 Uhr nicht am Bod. Weiden, sondern im Jugendheim Köpenick, 4. Sonntag, den 25. Juli, beiteiligen wir uns am Sommerfest der Jugend. Treffpunkt nachmittags 10 Uhr Tiergarten.

Touristenverein „Die Naturerben“, zentrale Wien, Abt. Charlottenburg, Beiselestr. 166 (Weiden). Das Heim ist bis Ende August geschlossen. — Am Mittwoch, den 21. Juli, verstarb unsere Genossin Grete Reijolds am mehrmonatigen Leiden im Alter von 18 Jahren.

Die Kreis Turnerschaft Schenkenhof bei Königswaldhausen bezieht am Sonntag, den 25. Juli, ihr Sommerfest. Die Kräfte messen sich im Fußballspiel. Guter Sport ist zu erwarten. Die größten Vereine der Umgebung und Berlins haben ihr Erscheinen zugesagt. Auf dem Fest wird eine Generalversammlung der hiesigen Jugend stattfinden. Alle Arbeiterporties werden daher ersucht, am 25. Juli zahlreich in Schenkenhof zu erscheinen. Abmarsch zum Sportplatz vom Betriebsklub Otto Pätzlich nachmittags 1 Uhr.

26. Abt. Spazier, Reichthaler, Dönhofs. Sonntag, 25. Juli, Sportfest im Tiergarten. Abfahrt Südlicher Bahnhof 6 30 Uhr. Die Teilnehmerinnen werden in Friedrichshagen am Bahnhof abgeholt. Beginn 9 Uhr.

Arbeiter-Kabarett-Club „Schäfers“. Touren für Sonntag, den 25. Juli. 1. Abt. 1. Abt. 24: Radtour nach Park Wöllig. Treffpunkt abends 10 1/2 Uhr bei Kronl. Bismarckstr. 56. 2. Abt. 25: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 2. Abt. 26: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 3. Abt. 27: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 4. Abt. 28: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 5. Abt. 29: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 6. Abt. 30: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56.

1. Abt. 1. Abt. 24: Radtour nach Park Wöllig. Treffpunkt abends 10 1/2 Uhr bei Kronl. Bismarckstr. 56. 2. Abt. 25: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 2. Abt. 26: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 3. Abt. 27: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 4. Abt. 28: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 5. Abt. 29: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 6. Abt. 30: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56.

1. Abt. 1. Abt. 24: Radtour nach Park Wöllig. Treffpunkt abends 10 1/2 Uhr bei Kronl. Bismarckstr. 56. 2. Abt. 25: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 2. Abt. 26: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 3. Abt. 27: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 4. Abt. 28: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 5. Abt. 29: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 6. Abt. 30: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56.

1. Abt. 1. Abt. 24: Radtour nach Park Wöllig. Treffpunkt abends 10 1/2 Uhr bei Kronl. Bismarckstr. 56. 2. Abt. 25: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 2. Abt. 26: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 3. Abt. 27: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 4. Abt. 28: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 5. Abt. 29: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 6. Abt. 30: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56.

1. Abt. 1. Abt. 24: Radtour nach Park Wöllig. Treffpunkt abends 10 1/2 Uhr bei Kronl. Bismarckstr. 56. 2. Abt. 25: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 2. Abt. 26: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 3. Abt. 27: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 4. Abt. 28: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 5. Abt. 29: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 6. Abt. 30: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56.

1. Abt. 1. Abt. 24: Radtour nach Park Wöllig. Treffpunkt abends 10 1/2 Uhr bei Kronl. Bismarckstr. 56. 2. Abt. 25: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 2. Abt. 26: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 3. Abt. 27: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 4. Abt. 28: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 5. Abt. 29: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 6. Abt. 30: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56.

1. Abt. 1. Abt. 24: Radtour nach Park Wöllig. Treffpunkt abends 10 1/2 Uhr bei Kronl. Bismarckstr. 56. 2. Abt. 25: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 2. Abt. 26: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 3. Abt. 27: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 4. Abt. 28: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 5. Abt. 29: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56. — 6. Abt. 30: Radtour nach Park Wöllig, mittags 12 Uhr. Start Bismarckstr. 56.

Geschäftliche Mitteilungen.

Die letzten Tage des Sommerverkaufs des bekannten Schaubhaus-Druckers bringen nochmals beachtliche Preise, doch es unbedingt zu empfehlen ist, die restlichen Vorräte zu erwerben. Der Schaubhaus-Drucker weist eine steigende Tendenz auf, so daß für den Herbst die Preissteigerung recht ungenau sein wird. Wir empfehlen daher unseren Lesern diese günstige Gelegenheit zu benutzen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Nachdr. verb.). Geringe Temperaturzunahme, wechsell. bewölkt, nur wenig Regen. — Für Deutschland: In Süddeutschland ziemlich heiter, sonst wechsell. vielw. kühlere Bewölkung, Frühweiche mit leichten Regenschauern. Ueberall eine geringe Temperaturzunahme.

Geschäft und Moral.

Zwei Beispiele aus der Praxis.

Sobald heute Vorwürfe über die rücksichtslose Preisgebarung, die in weiten Kreisen des Handels und der Industrie üblich ist, erhoben werden, und andere Argumente nicht mehr verlangen, dann heißt es, daß alle Welt das nötige Geld haben werde, sobald es nur erst der Kapitalist habe. Das ist die Theorie, daß die Volkswirtschaft sich aus einer unendlichen Summe von Einzelinteressen zusammensetzt. Förderung des Einzelinteresses bedeute demzufolge Besserung des Gesamtwohles.

Nachfolgend sei an zwei typischen Beispielen untersucht, ob dort, wo das Großkapital und im besonderen die Banken beherrschenden Einfluß ausüben, im Sinne des gemeinen Wohles gehandelt worden ist und ob dort, wo das kapitalistische Einzelinteresse sich organisiert, für die Allgemeinheit ein Vorteil merkbar wird.

Die Macht der Vorzugsaktie.

Immer wieder klagen unsere Industrielle darüber, daß man ihnen nicht genügend Vertrauen, das heißt hier, junges Kapital, für ihre Betriebe entgegenbringe. Darauf ist schon hundertmal erwidert worden, daß das Kapital vor den Vertretern der Aktiengesellschaften fliehe, weil diese es zwar sehr gern annehmen, aber dem Geber des Kapitals keinerlei Mitbestimmungsrecht über die Verwertung zubilligen wollen. Das einfache Mittel, um auf diese Art über große Kapitalien zu herrschen, ohne den Geldgebern verantwortlich zu sein, sind die Vorzugsaktien.

Das Wesen der Vorzugsaktien besteht darin, daß sie einmal, im Gegensatz zu den Stammaktien, nicht zu ihrem vollen Nennwert eingezahlt zu werden brauchen und daß sie zum anderen in den Generalversammlungen der Aktionäre gegenüber den mit einfachem Stimmrecht ausgestatteten Stammaktien ein mehrfaches, häufig ein vielfaches Stimmrecht besitzen.

So beherrschten am 30. Juni 1925 Vorzugsaktien im Betrage von 147,7 Millionen Goldmark genau 860 Aktiengesellschaften, deren Kapital 6,1 Milliarden Mark betrug. Diese unglückliche Vormacht wurde dadurch gewährleistet, daß jene Vorzugsaktien, die nur 2,4 Proz. des Kapitals der erwähnten 860 Aktiengesellschaften ausmachen, auf sich über 38 Proz. des Stimmrechtes vereinigen.

In Wirklichkeit ist die Macht der Vorzugsaktien noch wesentlich größer, als in den vorstehenden Ziffern zum Ausdruck kommt. In diesen Ziffern wird nur vom Aktienkapital gesprochen, das beherrscht wird. Das arbeitende Vermögen der Aktiengesellschaften besteht aber nicht nur aus dem Aktienkapital, sondern auch aus den Reserven und aus den fremden Mitteln. Es ist also in Wirklichkeit so, daß die Besitzer der Vorzugsaktien und das sind meist die Banken und ihre Freunde, mit einem Bruchteil an Kapitalbeteiligung die Herrschaftsgewalt über eine ganze Reihe von Milliarden arbeitenden Kapitals ausüben.

Gegen diese rücksichtslose Herrschaftsgewalt ist dauernd Protest erhoben worden. Welchen Erfolg hat das gehabt? Eben vorerwähnt das Statistische Reichsamt die Ziffern über die Stimmrechtsverhältnisse bei den deutschen Aktiengesellschaften Ende Juni 1926. Es stellt sich dabei heraus, daß gegenüber dem Vorjahr von den 860 Aktiengesellschaften ganze 16 Gesellschaften das

Besondere Stimmrecht aufgehoben und 20 andere es eingeschränkt haben. Im übrigen ist alles bei der alten Methode geblieben, in möglichst großem Umfange doch zu herrschen, wo andere das Kapital zusammengebracht haben. Die Folge ist, daß auch heute noch es sehr schwierig ist, den Unternehmungen auf dem Wege der Kapitalerhöhung neue Mittel zuzuführen und sie beweglich zu machen.

Preistreiber mit Kindermwagen.

Wir haben in Deutschland etwa 3500 Unternehmeraktien und Unternehmerpreiskonventionen. So sind auch die Kindermwagenfabrikanten organisiert. Ebenso wie die Fahrradfabrikanten verlangen sie jetzt von den Fabrikanten, daß diese nicht durch Generalaufträge oder Reisende irgendwie mit den Käufern in Verbindung treten dürfen. Die Kindermwagenhändler haben beschlossen, daß Kindermwagenfabrikanten in Zukunft nur dann Aufträge erhalten sollen, wenn sie die feste Zusicherung den Händlern gegenüber geben, daß sie auf die Ware, die sie direkt verkaufen wollen, einen Mindestaufschlag von 33 1/2 Proz. nehmen. Wenn die Händler an einem Orte oder einen höheren Mindestaufschlag für notwendig halten, dann sollen die Fabrikanten gehalten sein, diesen höheren Aufschlag nicht nur selbst zu nehmen, sondern auch dafür zu sorgen, daß alle ihre Weiterverkäufer am Orte jenen Aufschlag einhalten.

Praktisch bedeutet jene Methode, die bisher bei den Fahrradfabrikanten leider allzuviel Erfolg gehabt hat, daß die Fabrikanten nicht billiger an die Konsumenten verkaufen dürfen als die Händler. Damit entfällt für den Konsumenten das Interesse an der direkten Bedienung der Konsumenten.

Auch hier haben wir wieder das Einzelinteresse einer Kapitalistengruppe. Diese versucht es, auf die Art zum Wohlergehen zu kommen, daß sie die Preise hochhält. Kindermwagen werden immer gebraucht, man muß sie kaufen. Das hat zur Folge, daß es den Kindermwagenhändlern gut geht, sobald es ihnen gelingt, die Konkurrenz der Fabrikanten auszuschalten und die Preise hoch zu halten.

Nimmt man einen dieser Wucherer und kurzfristigen Wirtschaftspraktiker so in die Zange, daß er nicht ausweichen kann, dann meint er, daß sein Profil, ohne den der Schornstein nun mal nicht raucht, ja letzten Endes der Allgemeinheit zugute komme! Dabei vergißt er natürlich, daß jener Profit durch eine Sonderbesteuerung der Kindermwagenkäufer entstanden ist.

Wir brauchen eine Wirtschaftspolitik, die den Schwindeln von der notwendigen Förderung des Einzelinteresses, um der Gesamtheit wohl zu tun, nicht mehr mitmacht. Wir brauchen eine Wirtschaftspolitik, die endlich aufhört, das kapitalistische Geschäft als eine moralische Anstalt zu betrachten. Dem Einzelinteresse ist alles moralisch, was Profit bringt, d. h., was ihm Profit bringt. Wir brauchen aber eine Wirtschaftspolitik, die der Allgemeinheit nützlich ist.

Kurt Heinig.

Gegen Stilllegungen aus spekulativen Gründen.

Die sozialdemokratische Landtagsfraktion in Preußen hat in der Angelegenheit der Zeche Margarethe (Kreis Herde) eine große Anfrage an die Regierung gerichtet, in der festgestellt wird, daß die Stilllegung der Zeche Margarethe aus rein spekulativen Gründen erfolgte. Die Fraktion fordert Auskunft, was das Staatsministerium zu tun gedenkt, um den Abbruch der Zeche zu verhindern und welche Maßnahmen ergriffen werden sollen, um die Inbetriebnahme der Zeche wieder herbeizuführen.

Die Zechenverwaltung hat die Stilllegung von Margarethe mit Unrentabilität begründet. Die amtliche Untersuchung ergab, daß Margarethe bei einer ganz respektablen Jahresförderung von 300 000 Tonnen einen Kohlenvorrat für 15 Jahre hat und daß das Defizit bei Margarethe ein künstliches ist, weil es durch übertriebene Abschreibungen herbeigeführt wurde. So hat die Verwaltung seit der Stabilisierung der Mark ein Guthaben von 575 000 M. aus Margarethe herausgewirtschaftet und verzinslich angelegt. Außerdem wurden noch 90 000 M., die dem Betrieb entzogen wurden, für den Erwerb von Beteiligungen verwandt.

Der Fall Margarethe ist ein klassischer Fall für die „Rationalisierungsarbeit“ des rheinisch-westfälischen Privatkapitalismus. Es ist an der Zeit, daß die Stilllegungswut im Ruhrbezirk etwas eingedämmt wird.

Zinsenkung für landwirtschaftliche Personalkredite.

Nach der Herabsetzung des Reichsbankdiskontos haben die Deutsche Rentenbank und die Deutsche Rentenbank-Kreditanstalt beschlossen, die Zinsen für die von ihr ausgegebenen Personalkredite gleichfalls auf 6 Proz., für die Institute, die mehrere Zwischenstellen haben, auf 5 1/2 bzw. 5 Proz. (Preussische Zentralgenossenschaftskasse) herabzusetzen. Die Zinsermäßigung tritt den Kreditinstituten gegenüber mit Wirkung vom 6. Juli d. J. ab in Kraft. Gegenüber dem Landwirt hat die Ermäßigung, soweit es sich um einen laufenden oder Lombardkredit handelt, gleichfalls mit Wirkung vom 6. Juli 1926 ab zu erfolgen. Soweit es sich um Wechselkredite handelt, muß die Ermäßigung gegenüber dem Landwirt von der nächsten Pränotation ab eintreten mit der Maßgabe, daß, soweit der Wechsel über drei Monate vom 6. Juli d. J. ab gerechnet läuft, von diesem Tage ab eine Rückvergütung in vollem Umfange zu erfolgen hat.

Der Höchstzinsfuß, den der Landwirt den Kreditinstituten (Banken, Sparkassen, Genossenschaften) zu zahlen hat, beträgt 8 1/2 Proz. einschließlich aller Provisionen mit alleiniger Ausnahme des Wechselstempels.

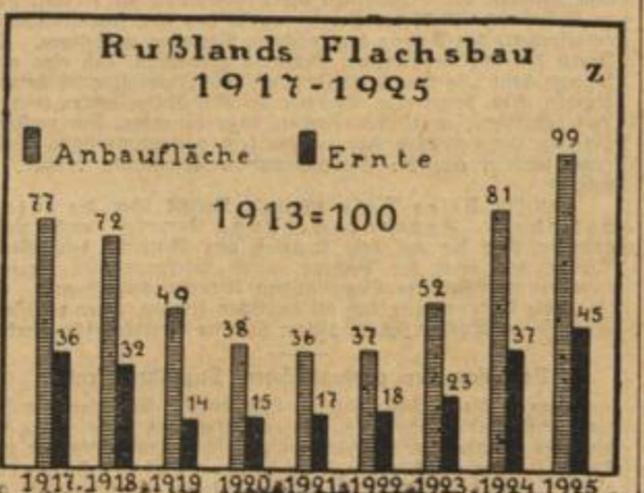
Kege Nachfrage nach Hypotheken. Der Goldpandbriefumsatz der Preussischen Zentralstadtkasse in Berlin betrug Anfang Juli 1926 rund 30 Millionen Goldmark; ihm standen in gleicher Höhe erstinstellige Deckungshypotheken gegenüber. Die Nachfrage nach Pandbriefen bei der Zentralstadtkasse sowie Nachfrage nach Hypotheken bei den angeschlossenen Stadtkassen ist weiter überaus reg.

Die ungeheure Steigerung des Effektenverkehrs und der daraus resultierenden Gewinne wird aus dem Jahresabschluss der Liquidationskasse L.-G. in Berlin, erkennbar. Die Generalversammlung dieses zur Sicherung und Regulierung des Terminkonverkehrs an der Berliner Börse dienenden Instituts genehmigte den Abschluß per 30. Juni 1926, der nur neun Monate umfaßt. Das geringe Aktienkapital besteht aus nur 12500 M., der Ueberchuß 339 130 M. Die Ziffern über die Umsatzsteigerung zeigen eine bedeutende Erhöhung. Der Umsatz im Effektenkontro stieg von 6 885 000 auf 218 575 000 M., der im Differenzkontro von 302 000 M. auf 41 712 000 M. Die Zahl der zum Terminhandel zugelassenen Papiere hat sich seit Oktober 1925 von 27 auf 64 erhöht, während die Zahl der Mitglieder des Liquidationsvereins auf 377 gestiegen ist. Der Garantiefonds ist von 9,88 auf 14,06 Millionen angewachsen.

Neue Aufträge der Reichspost. Die an der Börse verbreiteten Nachrichten über Bereitstellung von 100 Millionen Mark der Deutschen Reichspost für den Ausbau des Fernsprech- und Telegraphennetzes sowie für Hochbauten werden von zuverlässiger Seite nicht in Abrede gestellt. Außer dem bisher noch offenstehenden Anleihebetrag von 80 Millionen Mark von der Gesamtsumme von 150 Millionen Mark werden 20 Millionen Mark hinzugefügt, so daß die Summe von 100 Millionen Mark in voller Höhe angenommen werden kann. Wie weiter gemeldet wird, werden die geplanten Fernkabelverlegungen beschleunigt werden und in erster Linie die weitere Aufstellung von Selbstanschlußmasten gefördert werden.

Gegen Inkraftsetzung der autonomen Butter- und Mehlzölle hat der Reichsverband des deutschen Ein- und Ausfuhrhandels mit folgendem Telegramm an das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft Einspruch erhoben: „In letzter Stunde erbeben wir dagegen Protest, daß ab 1. August der autonome Butter- und Mehlzoll in Kraft gesetzt wird. Wir bitten dringend darum, von § 4 des Gesetzes vom 17. August 1925 Gebrauch zu machen und bis zum Inkrafttreten des sinnlichen Vertrages den Butterzoll auf 27,50 M., den Mehlzoll bis zum Inkrafttreten des Preisforums mit Frankreich auf 10 M. festzusetzen. Unsere Gründe für den Antrag sind dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft bekannt. Eventuell bitten wir die erforderlichen Maßnahmen für eine Zollbindung der Differenz unverzüglich zu ergreifen.“

Mehrbeschäftigung im Stahlruß. Die Verbindung Alpine Montan. Die schon gemeldete Ausdehnung der Tätigkeit auf dem Förderbereich (Böhmisches Erz) erfolgt durch Wiederaufnahme der Thomaseisenzeugung am 29. Juli. Es wird ein großer Hochofen mit 700 Tonnen Leistungsfähigkeit angeblasen und die tägliche Eisenerzeugung von 600 auf 1200 Tonnen gesteigert. Außerdem wird auf dem Blechwalzwerk der Betrieb auf den Fertigstrahlen aufgenommen. Zur Neueinstellung kommen voraussichtlich 300 Mann. — Die Verbindung der Stahlwerke L.-G. mit der Alpen Montan scheinen für letztere schon ihre Früchte zu tragen. Die Wiener Niederlassungen reichsdeutscher Eisenwerke hatten im vorigen Jahre nach zur Tiefhaltung der österreichischen Eisenpreise beigetragen (Rückgang von 29,50 auf 27,50 Schilling pro 100 Kilogramm). Sie haben sich nun dem österreichischen Eisenhändlerkartell angeschlossen mit der Folge, daß die Eisenpreise um 1,50 Schilling je 100 Kilogramm heraufgesetzt wurden. Diese Selbstauschaltung der deutschen Konkurrenz wird man wohl nicht zu Unrecht auf die Verbindung des Stahlrußs mit der Alpen Montan zurückführen dürfen, die kürzlich noch weitere Einschränkungen ihrer Produktion vornehmen mußte.



Uebernahme der polnischen Zinkgruben von Giesche Erben durch die Schlesisch-amerikanische Gesellschaft. Der bekannte amerikanische Metallruß Harriman u. Co. gibt bekannt, daß die Anaconda Copper Co. die ober-schlesischen Zinkgruben von Giesche Erben gekauft hat. Die Schlesisch-amerikanische Gesellschaft ist zwecks Uebernahme der Gruben gegründet worden. Sie ist im Staate Delaware handelsgerichtlich eingetragen. Geschäftsführer wird der Präsident der Anaconda Copper Co. Cornelius Kellen. Die neue Gesellschaft übernimmt von Giesche Erben das gesamte Aktienkapital der polnischen Gesellschaft Giesche Spolka Atcjina sowie 6 Millionen Dollar Hypothekendarlehen der deutschen Bergwerksgesellschaft Georg von Giesche Erben. Die Finanzierung erfolgt durch Harriman u. Co. und das Bankhaus Lee, Higginson u. Co. Die Anaconda Copper Co. wird die Aktienmehrheit von der schlesischen Holdinggesellschaft erwerben, welche wiederum die Schlesisch-amerikanische Gesellschaft kontrolliert. Die Anaconda-Gesellschaft ernannte die Geschäftsleitung des übernommenen Gieschebesitzes. Dem Aufsichtsrat der neugegründeten Gesellschaft gehören vier Vertreter der amerikanischen Gruppe sowie drei Vertreter der Giescheinteressen an.

Glatte Unterbringung der preussischen Schahanweisungen. Der Verkauf der von der preussischen Staatsbank (Seehandlung) namens eines kleinen Konsortiums vom preussischen Finanzministerium übernommenen 40 Millionen Mark 6 1/2 Prozentiger preussischer Schahanweisungen, fällig am 1. Oktober 1930, hat, wie der amtliche preussische Pressedienst mitteilt, das erwartete günstige Ergebnis erzielt. Das Konsortium hat sich veranlaßt gesehen, den Verkauf am Freitag, den 23. Juli, zu schließen.

Die Geschäftslage der Holzindustrie hat sich nach den Erhebungen des Deutschen Holzarbeiterverbandes im Monat Juni nur wenig verändert. Von je 100 Beschäftigten entfielen auf Betriebe mit gutem befriedigendem schlechtem

Monat	1926	1925
Juni 1926	14,1	30,8
Mai 1926	13,2	29,4
Juni 1925	69,2	23,8

Die geringe die Besserung ist, geht am deutlichsten aus der Arbeitslosenquote hervor. Sie senkte sich nur von 28,7 Proz. Ende Mai auf 28,4 Proz. Ende Juni. Auch die Kurzarbeit geht nur sehr langsam zurück.

Die englische Börse und der Generallstreik. Ein aufschlußreiches zeitgeschichtliches Dokument bildet das Verhalten der englischen Börse während des Generallstreiks. Bald nach dem Ausbruch des Generallstreiks sind die Aktienkurse der Unternehmungen, die von dem Streik in erster Linie betroffen waren, statt, wie man erwartet hätte, zu sinken, sehr erheblich gestiegen. Eisenbahnaktien behielten sich um 3,8 Proz., Schwerindustrielle Werte sogar um 7,4 Proz., während industrielle und kommerzielle Papiere nur 0,7 Proz. gemindert. Nur einige am Streik ganz unbeteiligte Papiere, wie Stickstoffaktien, sind im Kurswert gesunken. Nach Abschluß des Generallstreiks ging die Aufwärtsbewegung der Börsenkurse trotz des die ganze Produktion lahmlegenden Kohlenstreiks weiter. Die Erhöhung war im Juni noch größer als im Mai. Die in „Bankers Magazine“ aufgeführten 365 Papiere erhöhten ihren Börsenpreis im Mai um eine Milliarde Mark, so daß dieser in den zwei Streikmonaten insgesamt um fast zwei Milliarden Mark höher war als vor dem Streik. Diese Entwicklung ist ein Beweis dafür, wie gern das englische Kapital die große Auseinandersetzung gesehen hat. Ihm lag sehr viel daran, die Krisisprobe in einer Periode durchzuführen, wo seine Aussichten günstig waren und die Niederlage der Streikenden zu erwarten war. Das englische Kapital hofft, nach Beendigung auch des Kohlenstreiks bei der Gestaltung der Arbeitsverhältnisse den Standpunkt des „Herrn im Hause“ scharf als früher zur Geltung bringen und in Zukunft noch höhere Gewinne erzielen zu können. Deshalb die Steigerung der Aktienkurse in der Zeit der größten Produktionseinschränkung.

Eine Exportkreditversicherung in Deutsch-Oesterreich. In den letzten Tagen haben Verhandlungen über die Schaffung einer Export- und Kreditversicherung in Oesterreich stattgefunden, die insofern zu einem Ergebnis geführt haben, als diese Art der Versicherung, die bereits vor dem Kriege in Oesterreich bestand, wieder aufgenommen werden soll. Dem Handelsministerium wird in der nächsten Zeit der Plan der Gründung einer selbständigen Aktiengesellschaft zugehen, die sich mit der Durchführung der Export- und Kreditversicherung beschäftigt. Durch diese Aktiengesellschaft soll jede Art des Exportes versichert werden unter Ausschluß des Exportes nach Rußland. Für dieses Geschäft soll eine eigene Organisation ins Leben gerufen werden.

Rumänische Erdölproduktion. Die Petroleumtransporte der Eisenbahn zeigen nach einer kürzlich veröffentlichten amtlichen Statistik eine bemerkenswerte Steigerung. Während im Jahre 1924 88 837 Waggons befördert wurden, betrug die Gesamtzahl für 1925 115 276 Waggons. Die Zahlen für die Wagengestellung für Petroleumtransporte zeigen weiter eine steigende Tendenz.

Unzureichende Deckerzeugung Amerikas? Amerikanische Fachblätter berichten, daß die amerikanische Kohölproduktion im Jahre 1926 um 75 Mill. Barrels geringer sein wird als der gesamtamerikanischen Deckerzeugung. — Die Furcht vor einem Deckerzeugungsmangel ist es, das amerikanische Kapital zu seinen bekannten Versuchen, Deckerquellen im Ausland zu erwerben, veranlaßt. Auf sie gehen auch die Bestrebungen der Amerikaner zurück, die Benzinpapente zur Verflüssigung der Kohle unter ihren Einfluß zu bekommen.

Starke Besserung der Frankenwährungen. Nachdem bereits in den gestrigen Vormittagsstunden der französische und der belgische Franken Anläufe zu einer festeren Haltung gezeigt hatten, trat gegen 1 Uhr nach Meldungen aus London dort eine erhebliche Besserung ein. Für 1 Pfund Sterling wurden 208,50 französische und 205,50 belgische Franken bezahlt. Die entsprechenden Nachbörse-notierungen vom gestrigen Tage waren 217,50 bzw. 212,50.

Die Lyoner Seidenindustrie als Leidtragende des Frankensturzes. Bekanntlich gehört die französische Seidenindustrie zu den bedeutendsten Seidenzentren Europas. Ihre Erzeugnisse haben Welt- und stellen ein wertvolles Aktium in der französischen Außenhandelsbilanz dar. Durch den Sturz des französischen Franken ist nun diese wertvolle französische Industrie in schwere Notensituation gezogen, da sie in bezug auf ihre Rohstoffe zum größten Teil auf Auslandsmaterial angewiesen ist. Schon seit dem Niedergang des französischen Franken wurde von der dortigen Industrie lebhaft Klage über fortschreitende Schwierigkeiten geführt, doch ist es bisher der Industrie unter Zuhilfenahme von Bankkrediten noch gelungen, einigermaßen ihre Produktion aufrecht zu erhalten. Die plötzlichen starken Kurseinbrüche des französischen Franken in den letzten Tagen haben aber nun die Lage dort derartig verschärft, daß der Bezug der ausländischen Rohstoffe für die Industrie fast zu einer Unmöglichkeit geworden ist. Das Syndikat der Lyoner Seidenfabrikanten hat sich deshalb mit einem Telegramm an die Regierung gewandt und dringend um eine schnelle und ernsthafte Sanierungsaktion des Franken gebeten, da sie, falls keine baldige energische Hilfsmäßnahme erfolge, gezwungen sei, sonst ihre Produktion ganz erheblich einzuschränken.

Große Gewinne in der Rasierapparatindustrie. Die weltbekannte amerikanische Rasierapparat- und Ringe-Gesellschaft, die Gillette Safety Razor Company, die sich kürzlich auch erheblich an dem deutschen Rasierapparat- und Ringe-Geschäft durch den Erwerb von Aktienmajoritäten beteiligt hat, konnte im ersten Halbjahr 1926 nach Abschreibungen an Rückstellungen einen Reingewinn von rund 6,9 Mill. Dollar erzielen, was nach deutschem Gelde ungefähr 28 Mill. M. bedeutet. Die Gesellschaft ist zurzeit damit beschäftigt, ihre Werke ganz erheblich zu erweitern, und ist sie in der Lage, diesen großen Erweiterungsbau aus eigenen Mitteln ohne Zuhilfenahme fremden Kapitals durchzuführen.

Der Straßenbahnwagen. Grosste von Ernst Hoserichter.

Lauwarme Vormittagssonne liegt wie ausgelassener Kunstjong auf dem Pflaster.

Ein himmelblauer Straßenbahnwagen fährt mitten hindurch. Blotzenbimmelnd wie junges Almpfied.

Draußen, vorne, hinten: alles überfüllt.

Während der Fahrt springt noch ein Mann auf. Kann sich nicht mehr hineinpressen, bleibt auf dem Trittbrett stehen, hält sich an den Messinggriffen fest. Er sieht harmlos aus. Anspruchslos.

Der Schaffner erschaut den Aufdringling mit schräg gestellten Augäpfeln, reißt am Gürtelriemen. Der Wagen hält. „Alles überfüllt! Stehen auf dem Trittbrett verboten! Fahre nicht weiter, bis überzähliger Fahrgast abspringt!“ Der tut so, als ob er nichts versteht. Bleibt ruhig. Der Schaffner sieht nach Befriedigung suchend in die Gesichter der Fahrgäste. Sie geben ihm alle recht. Besonders jene, die Sitzplätze einnehmen. Ihre zustimmenden Blicke fliegen ihm als Huldigungsadressen entgegen. Der ganze Wagen schaukelt in eindeutiger Rechtsauffassung. Und dadurch ermutigt, fühlt sich der Schaffner zu mächtigen Angriffen auf den Mann am Trittbrett verpflichtet. Er schreit, pfeift; reißt den Gürtelriemen wie ein Turmfreil. Und schnauzt und schwigt. Ruhig hängt der Unverschämte am Gitter.

Jetzt beginnen auch die Fahrgäste zu drohen, zu brüllen. Sie erheben Fäuste zum Schlag auf seine Finger. Aber niemand will den Anfang machen mit dem ersten Hieb. Es kommen immer mehr Straßenbahnwagen angefahren. Kilometerlang. Und die Zeit vergeht. Die Fahrgäste bestehen aus Hausangestellten, Hausfrauen, Arbeitern, Professoren, Richtern. So verbrennen am offenen Herdfeuer viele Mittagessen, Maschinen stehen still, Schulunterricht fällt aus, Gerichtsverhandlungen müssen abgesetzt werden.

Der Mann am Trittbrett hält ruhig sein Fahrgeld a b g e z ä h l t bereit. Und der Schaffner gibt kein Abfahrtsignal. Darf nicht. Von den nachkommenden Wagen versuchen einige seitwärts vorzufahren und verirren sich gleislos in Hausgängen, Backstüben, Stallungen und Warenlagern. Dort steht dann so ein Straßenbahnwagen ratlos vor einem Treppenaufgang, vor einem Ausstichzuber, Rennpferd und Petroleumfah.

Die Feuerwehr wird alarmiert, Truppenkommandos sind auf dem Anmarsch. Hinter den Balkonen und Fensterbrettern drohen zwischen Geranien und Leptojen Maschinengewehre und Festungsgeschütze. Auf den Mann am Trittbrett gerichtet! Der wird jetzt gefährdet als gehäht. Unheimlich wirkt er und voll Grauen. Uebernatürlich. Kein Mensch wagt — ihn zu berühren. Ein Pathos der Distanz entsteht um ihn herum. Man spricht von Spiritismus, Materialisation, Antichrist und Weltuntergang. Einige nehmen die Hölle ab, stehen ehrerbietig entblößten Hauptes da. Eine Hausangestellte steht um seinen steifen Filzhut einen lichten Schein schweben. Mit einem Mal sehen es auch alle anderen. Im Straßenbahnwagen werden wissenschaftliche Vorträge darüber gehalten, ein Professor der Philosophie kündigt durch Anschlag auf einer Art von Schwarzem Brett ein diesbezügliches Kolleg an und ein Psychiater spricht über Hysterie, Massenjugendstößen, induziertes Irresein und Verwandtes. Auf der vorderen Plattform werden unter Leitung des Wagenführers Choräle gesungen und ein Hofchauspieler trägt Balladen von Goethe und Schiller vor.

Es wird Nacht. Alle schlafen wie Kanarienvögel, auf einem Fuß stehend. Und da der Morgen rosenrot in den Wagen steigt, sehen alle zuerst durchs Fenster — so, als ob man nach dem ersten Schnee ausschauen wolle — zu dem Mann am Trittbrett. Ob er noch da steht? Ja, er steht noch da. Und der Schaffner gibt das Abfahrtsignal noch immer nicht, darfs nicht geben. Die Dienstvorschrift ist heilig.

Das Wunderbare spricht sich in der Stadt herum. Völker strömen. Der Platz wird polizeilich abgesperrt. Für Fensterplätze werden schwindelnde Preise bezahlt. Fabelhafte Wetten werden abgeschlossen. Extrablätter erscheinen. Alle Geschäfte, Banken und Bureaus sind geschlossen. Auch das Volksbad.

Mit dem Morgen kommen die ersten Filmregisseure. Mit turbulenzvollen Apparaten. Die größten Dichter Deutschlands haben telegraphisch Filmanuskripte eingefandt. Den Fahrgästen im Straßenbahnwagen werden unglaublich hohe Honorare geboten. Es wird öffentlich versteigert. Ein Staatsanwalt spielt die Charakterrolle, eine Direktrice wird Solodame und ein Maschinenräudlein jugendlicher „Star“. Mittelpunkt der Handlung ist der „Mann am Trittbrett“. Er wird für die übrigen Passagiere existenzgefährdet. „Wenn er nur noch einige Tage am Trittbrett stehen bleiben würde!“ Einige fürchten, daß er nun bald — „zurücktritt“. Und noch immer schaut er verständnislos, hält das Fahrgeld abgezählt bereit.

Der Wagen hält schon drei Tage lang. Um den merkwürdigen Schauspiel herum hat sich ein Volksfest entwickelt. Schiffschaulden, Glühkäfen, Heringsbratereien und Schießstände sind aufgeschlagen. Die Eisenbahn hat für Provinzgäste die Fahrpreise um die Hälfte ermäßigt. Alle Jüge nach München sind lebensgefährlich überfüllt. In allen Straßen und Plätzen der Stadt werden Ansichtskarten verkauft. In Kabarets werden Couplets darüber gesungen.

Und der Mann am Trittbrett springt nicht ab. Got! sei Dank: nicht. Denn — er ist ein wirtschaftlicher Faktor der ganzen Stadt geworden. Aber er ist dem Verhungern nahe. Ein Rediziner ist unter den Fahrgästen — und ernährt ihn nützlich.

Und es wird Frühjahr. Der Wagen fährt immer noch nicht vom Platz. Hausfrauen haben in ihren Kartoffeln noch Papageitfütter liegen. Der Sonnenblumenjammer geht auf. Und die Stengel wachsen zu den Luftklappen hinaus. Jetzt sieht der Wagen wie eine Villa aus. Und die Dahinterstehenden nicht viel anders. Eine Billentoloniel! Nach dem Selbstbestimmungsrecht gründe, die Fahrgäste ein eigenes Gemeinwesen. Ein cand. jur. arbeitet einen neuen Verfassungsentwurf aus. Der Schaffner wird Präsident, weil er keine Trinkgelder annimmt. Er empfängt die Deputierten der Behörden, schließt Verträge mit den Nachbarstaaten ab; in den nachfolgenden Trambahnwagen geschehen die gleichen politischen Veränderungen. Bündnisse werden geschlossen. Die Entente schießt Protestnoten an die Bogenvorstände, droht mit militärischer Besetzung der vorderen Plattform.

Und der Sommer kommt ins Land gezogen. Und auch in den Straßenbahnwagen. Der Mann am Trittbrett ist längst gestorben. Verhungert. Aber er hängt noch immer am Gitter. Ist Mumie geworden. Kein Mensch außerhalb des Wagens erfährt das. Alle Existenzen wären vernichtet. Einige Pfund Kartoffeln, die Köchinnen an jenem ersten Tage eingetauft hatten, schlügen Triebe aus, wurden in die Furchen des Fußgitters gestät, mit abgeriffenen Fahrarten gebüht — und sind jetzt Stauden geworden. Durch den Wagen sieht sich ein Kartoffelacker. Herbstwind pfeift — und — und weht den Mann am Trittbrett wie abdeckendes Tauerwert — herunter!

Ketter Poincaré



O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
kehrt rück die Ruhrbesetzungzeit?
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schmelzt das Herz in neuem Streit:
O möge er zu Ruh und Frommen
Der völk'schen Sache wiederkommen!

Den Schaffner reißt es instinktiv zusammen. Er sieht das Trittbrett frei, vergißt seine Präsidentenstellung — und zieht mit strengem Pflichtbewußtsein am Gürtelriemen. Und — der Wagen fährt ab. Und alle anderen rücken wie Droschkenhäule nach ...

Es stellt sich dann heraus: der Mann am Trittbrett war aus einer Anstalt entsprungen. War idiotisch, stumm und taub ...

Man fand bei ihm noch das abgezählt bereit gehaltene Fahrgeld. Es wurde zur Gründung einer Stiftung für strengdienstfertige Straßenbahnkassierer benutzt. Und einen Teil davon erhob logisch das Finanzamt.

Die Spinne im Dienste der Technik.

Bereits in vergangenen Zeiten sind Versuche angestellt worden, die Spinnfäden für technische Zwecke produktiv zu verwerten, die aus verschiedenen Gründen, wie wir weiterhin sehen werden, gescheitert sind.

Trotz ihrer Feinheit (die Fadenstärke beträgt nur ein Fünftel der gewöhnlichen Spinnseide) besitzen die Spinnfäden eine größere Festigkeit als der seidenartige Faden der Raupen und Puppen des Seidenspinners. Neunzig bis hundert Spinnfäden sind nötig, um die Stärke eines Seidenfadens zu erhalten und unendlich größer ist die Zahl, die zur Stärke eines Rahmfadens gehört. Daß es möglich ist, aus der Spinnseide menschliche Gebrauchsgegenstände herzustellen, zeigt die Tatsache, daß im Jahre 1710 ein Franzose, namens Bou, Präsident der Rechnungskammer von Montpellier, der französischen Akademie der Wissenschaften eine Schrift über die Gewinnung von Spinnseide und außerdem noch je ein Paar aus dieser Seide verfertigte Handschuhe und Strümpfe vorlegte. Aber auch schon früher ist der Versuch gemacht worden, wie in alten Chroniken berichtet wird, die Spinnfäden zur Herstellung von Handschuhen und anderen Gebrauchsgegenständen zu verwenden. In späteren Jahren versuchte ein spanischer Abt durch planmäßige Züchtung der Spinnseide die Sache gewinnbringender zu betreiben. Doch das glückte ihm nicht, denn in der Zeit von drei Jahrzehnten vermochte er nicht einmal 1½ Pfund Seide zu gewinnen.

Aussichtsvoller ist die Gewinnung der Spinnseide bei den größeren tropischen Spinnen, deren Fäden für technische Zwecke weit wertvoller sind. Die Weibchen, die zu der Gattung der Repphübspinne gehörenden Tiere, werden zur Seidengewinnung in ein Fach, eines mit vielen Fächern versehenen Kastens, gesperrt. Jedes Fach wird von einem einzelnen Weibchen bewohnt, das aus der Öffnung des Faches nur seinen Hinterleib, an dem die Spinnbrühen sitzen, herausstrecken kann. Die gelben Fäden quellen aus den Spinnbrühen hervor, werden mittels eines besonderen Apparates über eine Haspel geleitet und zu einem einzigen Faden vereinigt, der an Festigkeit und Dehnbarkeit den der Spinnraupen weit übertrifft und mit dessen chemischer Zusammensetzung er fast übereinstimmt.

Zuerst wurde diese Art der Gewinnung von Spinnfäden an den großen Spinnen Madagaskars von einem Missionar, mit Namen Camboué, betrieben. Er klemmte die weiblichen Spinnen in ein Korfbüchlein ein und hielt ihnen, damit sie den Faden ließen, eine lebende Biene als Futter vor. Vor allen Dingen aber versuchte er die Eitokoten dieser Tiere für seine Zwecke zu verwenden, und es gelang ihm, aus einem Koton ½ Gramm Seide zu gewinnen.

Später sind die Methoden verbessert worden. Die wertvollsten Spinnfäden werden von dem reifen Weibchen nach der Eiablage geliefert. Dann sind diese Fäden, die ursprünglich zur Herstellung des die Tier umgebenden Gespinnstes dienen sollten, sehr fest und brauchbar. Daher sind nur derartige reife Weibchen für die Gewinnung von Seide wertvoll. Außerhalb der Zeit der Eiablage liefern die Spinnen allerdings auch Fäden, die für technische Zwecke aber weniger brauchbar sein sollen.

Die Haltung und Aufzucht der Spinnen ist recht mühselig. Die Tierchen brauchen zu ihrer Nahrung stets lebende Insekten, die immer wieder in größeren Mengen beschafft werden müssen. Die aus den Eiern schlüpfenden jungen Spinnen sind sehr klein und müssen in gut verschließbaren Behältern untergebracht werden, die ein Entkommen verhindern. Außerdem muß für eine dauernde Beschäftigung gesorgt werden. Hinzu kommt noch, daß die Menge der Fäden im Gegensatz zu denen der Seidenspinner verhältnismäßig gering ist und daß diese letzteren weit genügsamere und wenig

bewegliche Tiere sind, die sich von den Blättern des Maulbeerbaumes nähren, was ihre Verpflegung sehr viel einfacher macht.

Die Herstellung von Kleidungsstücken aus Spinnseide, die auf Weltausstellungen gezeigt wurden, ist natürlich sehr teuer und die Produkte daraus waren nur sehr reichen Leuten zugänglich, zumal zur Anfertigung der Kleider eine große Menge von Seide gehört, die nur eine sehr große Anzahl von Spinnern im Laufe vieler Jahre liefern kann. Doch wird die Spinnseide häufig für optische Instrumente als Ersatz von feinen Silberfäden verwendet, da sie diese an Feinheit übertrifft.

Rätselhafte Massenerkrankungen.

Zu den rätselhaften Massenerkrankungen in Schlesien wird uns geschrieben:

Oft wird die Menschheit durch die Nachricht unangenehm überrascht, daß an irgendeiner Stelle plötzlich rätselhafte Massenerkrankungen auftreten, über deren Ursache die Ärzte keine Klarheit gewinnen können. Wir müssen uns damit abfinden, daß fast alle Erkrankungen für die Menschen rätselhaft sind, denn wir kennen zwar den Verlauf und die Entstehung, aber nicht den Vorgang innerhalb des Körpers, der zu dieser Krankheit führt. Wir trösten uns dann mit Worten wie „Disposition zur Erkrankung“ usw. Diese rätselhaften Massenerkrankungen, wie das Sumpffieber in Schlesien, ist, das durch den Stich der Mücke hervorgerufen wird, zeichnet sich von den anderen Krankheiten wie Krebs usw. dadurch aus, daß sie nur an ganz bestimmten Stellen auftritt und dort bestimmte Berufe und Bevölkerungsteile befallt. Man kann mit Recht daraus schließen, daß die Massenerkrankungen an ganz bestimmte Lebensbedingungen gebunden sind. Man erinnere sich der Massenerkrankungen, die die Bevölkerung in Ostpreußen beunruhigten. Hier gelang es nach wenigen Monaten durch genaue Untersuchungen des Hofwassers festzustellen, daß es sich um eine Art von Vergiftung handelte. Alle diese Krankheiten haben zwar einen ziemlich rätselhaften, aber doch sorglosen Charakter. Viel gefährlicher waren die rätselhaften Massenerkrankungen, die vor mehreren Jahren nicht nur in Europa, sondern auch auf den anderen Erdteilen ausbrachen und die wir mit dem Namen „Grippe“ bezeichnen. Diese Massenerkrankungen hatten einen sehr gefährlichen Charakter, den man auch nur an den Leukerungen im Körper erkannte. Man weiß heute noch nicht, worum es sich bei dieser Krankheit handelte, die so ganz verschieden auftrat, bald die Lunge befiel und zu einer tödlichen Lungenentzündung führte, bald das Gehirn, bald den Magen und auch dann, wenn sie mit Genesung endete, während derselben schwere Schädigungen des Menschen zur Folge hatte. Der Erreger dieser Krankheit ist ebensowenig gefunden worden wie die Ursachen, aus denen sie die Menschen befallen haben, denn viele, die sich mit den Grippekranken beschäftigten, blieben gesund, während andere plötzlich erkrankten und nach wenigen Tagen starben. Wertwüdigerweise befiel diese Krankheit gerade die gesündesten und kräftigsten Menschen wie Soldaten, Schüler usw., während sie das Alter nicht so sehr heimsuchte. Auch in früheren Jahrhunderten gab es oft rätselhafte Massenerkrankungen, deren Rätsel allerdings größtenteils in den geringen Kenntnissen der damaligen Medizin bestanden haben mag. Alle diese Erkrankungen wurden dann entweder als „Pest“ bezeichnet oder erhielten irgendeinen Sammelnamen, der uns heute nichts besagt, da wir den tatsächlichen Charakter der Krankheiten nicht mehr genau kennen. Die heutige Medizin nimmt zureichenderweise im allgemeinen den Massenerkrankungen den furchtbaren Schrecken des Rätsels dadurch, daß sie an dem Verlauf der Krankheit im allgemeinen den Charakter derselben erkennt und sofort Mittel dagegen zu ergreifen versteht. Es ist ja das Wesentliche, daß unsere Medizin bei den meisten Krankheiten Abwehrmittel kennt, wenn auch unsere Wissenschaft das Wesen der Krankheit noch nicht erforscht hat. So sind die großen Epidemien wie z. B. Cholera, Typhus, Pest usw. durch die gesundheitspolizeilichen Vorschriften der modernen Zeit im allgemeinen sehr schnell auf ihren Herd beschränkt, so daß eine Befahr für die Allgemeinheit nicht besteht.

Metalle, die Flammen sprühen. Die seltenen Erdmetalle Cer und Lanthan, die man in der modernen Beleuchtungsindustrie bei der Herstellung der Gasstrümpfe und gewisser elektrischer Glühlampen verwendet, besitzen die merkwürdige Eigenschaft, daß sie unter bestimmten Voraussetzungen Funken, ja selbst kleine Flammen sprühen. Im Reinzustand dieser Metalle ist dieser Vorgang allerdings nicht zu beobachten; sobald man jedoch eines der beiden Metalle mit einem anderen Metall mischt, z. B. mit Eisen, so zeigt die Legierung sofort die Eigenschaft, daß sie, wenn man sie mit einem eisernen Gegenstand überstreicht, hellstrahlende Funken sprüht. Streicht man mit einer Feile und mit starkem Druck über eine solche Legierung, so entstehen sogar Flammengarben, die bis zu zehn Zentimeter lang werden können. Die Flammen sind hierbei immer außerordentlich hell, rauchen nicht und entwickeln auch nahezu keine Wärme. Bei der Zusammenfügung der flammen- und funken-sprühenden Metalle verwendet man hauptsächlich Eisen, dem man indes auch Nickel, Kobalt und Mangan beimengen kann. Es versteht sich von selbst, daß diese Legierungen zu den verschiedensten Zwecken herangezogen werden können; so zur Herstellung von Zündern in der Sprengtechnik und ihrer strahlenden Helligkeit wegen auch zu Signalisierungszwecken. Gewöhnlich wird die betreffende Legierung dem besonderen Zweck entsprechend zusammengesetzt; wenn starke Lichtwirkung erzielt werden soll, wird Vanthan verwendet, während für Zündungen Cer gebraucht wird. Mehr als 30 Proz. Eisen darf keine der Legierungen enthalten, weil hiermit der Höhepunkt der Funkenbildung erreicht und nicht mehr überschritten wird. Eine Legierung, die zu 30 Proz. aus Eisen besteht, sprüht schon bei ganz leichtem Bestreichen mit einer Feile starkleuchtende Funken. Geringerer Eisengehalt setzt auch die Funkenbildung herab.

Woher hat das Känguruh seinen Namen? Die Namen vieler fremdländischer Tiere und Pflanzen entstammen der Eingeborenen-sprache ihres Heimatlandes. Die dort gebräuchlichen Bezeichnungen wurden vielfach unverändert oder nur wenig verändert von den europäischen Forschern und Reisenden übernommen und haben sich allmählich auch bei uns in breitesten Volksschichten eingebürgert. So könnte man auch glauben, der Name „Känguruh“ für die uns wohlbekanntesten Springbeulker sei eine Bezeichnung der australischen Eingeborenen für dieses merkwürdige Tier. In Wirklichkeit ist aber das Känguruh durch ein Mißverständnis zu seinem Namen gekommen. Als nämlich der berühmte Weltumsegler James Cook (1728—1779) von den Eingeborenen auf Queensland ein solches seltsames Tier kaufen wollte, fragten seine Begleiter die Eingeborenen nach dem Namen des Tieres. Diese verstanden die Europäer aber nicht und antworteten daher „känguruh“ — d. h. „wir verstehen euch nicht“. Cooks Leute glaubten indessen, das sei der Name des Tieres, und so brachten sie es unter der Bezeichnung „Känguruh“ nach Europa!

Die größte Windmühle der Welt. Die größte Windmühle, die es auf Erden geben soll, befindet sich nach dem Bericht einer englischen Zeitschrift in St. Franzisko, und zwar dient sie dazu, das Wasser aus den großen Behältern herauszupumpen, das über die weiten Flächen des „Goldenen Parks“ verteilt wird. Der Hauptturm der Mühle, der aus Beton besteht, ist 200 Fuß hoch. Jeder Flügel ist 100 Fuß lang, und eine automatische Vorrichtung ist angebracht, die die Flügel senkrecht zur Windrichtung stellt. Die größte Leistung, die bei starkem Wind von dieser Windmühle entlastet werden kann, beläuft sich auf 100 PS.

